

Heft 1.

1905.



Zeitschrift

für Geschichte und Kulturgeschichte
Österreichisch-Schlesiens.

Berausgegeben im Auftrage des Ausschusses
des städtischen Museums in Troppau von
Professor Dr. Karl Knaflitzsch

Verlag des Zeitschrift-Ausschusses
des städtischen Museums, Troppau.

Inhalt.

	Seite
Knaflitsch: Zum Geleite!	1

Aufsätze.

Zukal: Das Stadtgebiet von Troppau am Ende des 17. Jahrhunderts . .	3
Braun: Alt-Troppauer Goldschmiedekunst	24

Miszellen.

Knaflitsch: Geschichtliche Schlesier in der Miniature	39
Gorge: Zur Geschichte der Troppau-Jägerndorfer Konfiskationen im dreißigjährigen Kriege	40
Gorge: Zum Besitzwechsel des Herzogtums Jägerndorf im dreißigjährigen Kriege	42
Gorge: Zum Besitzwechsel schlesischer Güter im dreißigjährigen Kriege	43

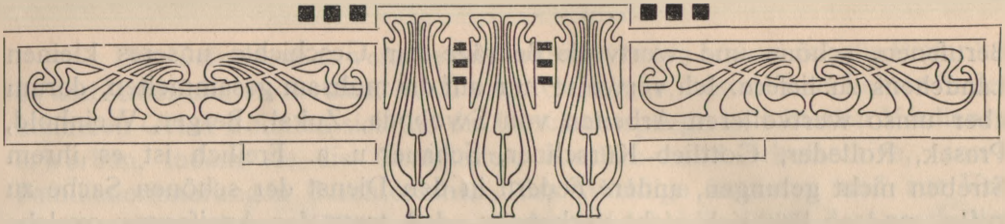
Literarische Anzeigen.

Franz X. Gröger: Niklasdorf im Bielatal (Knaflitsch)	46
Dr. Anton Weiß: Die Volksschule in Mähren und österr. Schlesien (Knaflitsch)	47
S. Gorge: Übersicht der Geschichte Österreichisch-Schlesiens (Knaflitsch)	49

Zeitschriften.

Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens	49
Oberschlesische Heimat	50





Zum Geleite!

In d' Elverts Literaturgeschichte von Mähren und Österr.-Schlesien, Brünn 1850, liest man auf Seite 501, »daß die Archive der ehemaligen Landstände und der Herzoge von Troppau, Jägerndorf und Teschen, sowie die Stadtarchive von Troppau und Teschen ohne Zweifel noch historischen Stoff für die vernachlässigte Geschichte Österr.-Schlesiens liefern dürften«. Indem Prof. J. Lepař diese Worte im I. Hefte seiner »Beiträge zur älteren Geschichte des Herzogtums Schlesien« vom Jahre 1863 zitiert, kann er dieser Sentenz nach einem Zeitraume von 13 ganzen Jahren auch nur die Worte anfügen: »Bis auf spärliche Privatversuche neuesten Datums ist teils infolge der Unfertigkeit unserer politischen Organisation der letzten 14 Jahre, teils wegen der wissenschaftlichen Schläfrigkeit der früheren Periode nichts geschehen, was Zeugnis davon abgelegt hätte, daß jene Bemerkungen oder Ens' äußerst mühsam zusammengetragenes, verdienstliches »Oppaland« auch nur anregend gewirkt hätten. Wie schon die angezogenen Worte d' Elverts deutlich merken lassen, hat es bis heute niemand übernommen, wenigstens soviel zu untersuchen, was in den berührten Archiven deponiert sei und wie weit dies alles als historisches Material verwendet werden könne.« Für Teschen zwar wurde Lepař' Klagen noch im selben Jahre der Grund genommen, indem Prof. Biermanns »Geschichte des Herzogtums Teschen« den Ostschlesiern gegeben wurde, für Westschlesien aber dauerte es immerhin noch fast ein Dezennium, bis es aus der Feder desselben gewiegten Historikers eine moderne »Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf« bekam. Indem wir uns glücklich schätzen, diese ausgezeichneten Quellenarbeiten zu besitzen, können wir doch keineswegs damit zufrieden sein. Denn wenn auch bis auf Biermann mehrere hochverdiente Forscher, wie der allzufrüh verstorbene Franz Kopetzky, B. Dudik, dann Dr. Franz Kürschner, Swoboda, R. Trampler, J. Lepař, A. Peter, Spazier, E. Kreuzinger, Kasparlik, Edl. v. Teschenfeld, Franz Tiller durch private Sammeltätigkeit, deren Ergebnisse in Manuskripten vorliegen, oder durch kleinere Publikationen in den Schriften der histor. stat. Sektion in Brünn, in deren »Notizenblatt«, in der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens (Breslau), in Jahresprogrammen der Mittelschulen Helferdienste leisteten, wenn auch der mährische Polyhistor d' Elvert in seinen Arbeiten über Mähren jedesmal auch Schlesiens Geschichte behandelte: so ist mit all dem trotz der zugestandenen Unzulänglichkeit österr.-schlesischer Geschichtsquellen doch noch genug Gelegenheit für jeden

Berufenen, schöne und wertvolle Beiträge zur Geschichte unseres kleinen Ländchens zu liefern. Ich verweise nur auf die mühsam gesammelten, darum aber umso wertvolleren Arbeiten von Swoboda, Zukal, Berger, Weinhold, Prasek, Rolleder, Gottlieb Kürschner, Schauer u. a. Freilich ist es ihrem Streben nicht gelungen, andere Federn in den Dienst der schönen Sache zu rufen, und so läßt sich nicht verkennen, daß trotz der Aneiferung, welche auch der »Deutsche Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens« seit Mitte der neunziger Jahre entfaltete, von einer geeinigten, zielbewußten und von Liebe zur Sache getragenen Tätigkeit in der schles. Geschichtsschreibung nicht die Rede sein kann, und das zu einer Zeit, da man es in sämtlichen Kronländern der Monarchie zu aner kennenswerter Höhe aufrafft und unermüdlich weiter forscht.

Es muß ja zugegeben werden, daß wir in Schlesien ganz andere Verhältnisse haben als sonst überall. Unsere Geschichte ist zerrissen wie kaum eine zweite und die Kleinstaaterei hat hier ihre schönsten Blüten getrieben. Unsere Archivalien litten unter dem Parteizwiste der Nationen und Konfessionen, der »historische Sinn« fand hier bis vor kurzem keine Heimstätte. Man sorgte nicht für die Ordnung und Erhaltung des urkundlichen Materials, die Unvernunft ungebildeter Beamter, welche zur Registratur der Schriften berufen waren und deren Wert absolut nicht erkannten, hat vieles »ausgemustert« und der Vernichtung preisgegeben, was der Historiker als einen Schatz im eisernen Schranke verwahrt hätte. So ist unser Quellenmaterial vielfältig, zusammenhanglos und war bis vor Kurzem ungesichtet. Daher die »wissenschaftliche Schläfrigkeit«, von der Lepař oben spricht, solange bleiben mußte, als die Benützung des Materials nicht erleichtert war. Denn wenige, die arbeiten wollen, besitzen die Kraft, aus einer tagelangen Sucharbeit in ungeordneten Beständen sich mit einer geringen Ausbeute zufrieden zu geben.

Dieser Grund fällt aber heute doch schon zum größten Teile weg, wo, wenn wir nur von Troppau sprechen, das Landesarchiv durch die rührige Tätigkeit Dr. Kürschners in musterhafte Ordnung gebracht wird, der Kustos des städtischen Museums, Architekt Hartel, alle Reste von Troppauer Erinnerungen sammelt und geordnet zur Erforschung ausstellt, und die Schätze der Gymnasialmuseumsbibliothek durch Prof. Wanke gesichtet und jedem, der es will, zur Bearbeitung überlassen werden. Ähnliche Bestrebungen sind mir von Teschen und Freiwalldau bekannt, und was Odrau und Umgebung anlangt, so hat Rolleders vor kurzem erschienenenes Werk »Geschichte der Stadt Odrau« für diesen Bezirk alle historischen Hilfsmittel verwertet. Es ist also vonnöten, daß diese organisierende Tätigkeit in allen Teilen Schlesiens gefördert, daß die Gemeinden für die Wichtigkeit der Erhaltung ihrer Altertümer interessiert und zu Opfern genötigt werden, daß zumindestens urkundliches Material registriert und vor Vernichtung durch vernünftige Schutzmaßregeln bewahrt werde. Und wo sind die Schätze, welche in adeligen und geistlichen Archiven ein beschauliches Leben führen, jemals verwertet worden? Ist es denn nicht möglich, dieselben zu publizieren, wenn man eine Stelle weiß, welche dies übernimmt? Was nun durch die Landeshauptstadt und andere Städte in gute Wege geleitet ist, sollte sich nach und nach auf das ganze Land ausdehnen.

Das Gefundene zu verarbeiten, wären wohl in erster Linie die Historiker an den Mittelschulen berufen. Aber auch Geistliche, Beamte und Lehrer in den kleineren Orten könnten sich um die Geschichtspflege in Schlesien Verdienste erwerben, indem sie die Gemeinde-, Kirchen- und Schularchive, sowie Familienerinnerungen durchforschen, das Wichtige kopieren und zur Verarbeitung herrichten. Wenn ihnen auch vielleicht der Blick des geschulten Forschers mangelt, so könnten sie doch als Mitarbeiter Bausteine zur schlesischen Geschichtsschreibung liefern, die sicher ihren bleibenden Wert hätten. So würde Lepař' Wunsch in Erfüllung gehen, zu erfahren, »was in den berührten Archiven deponiert sei und wie weit dies alles als historisches Material verwendet werden könne«.

Aus diesen Erwägungen entstand das Streben des Ausschusses des städt. Museums, hier in Troppau, der Hauptstadt des Landes, ein Organ zu schaffen, welches als Ergänzung neben die Zeitschrift des Brünnner Geschichts-Vereines treten sollte. Wenn letztere bei dem vielfachen Ineingreifen schlesischer und mährischer Geschichte ihres Doppelcharakters für beide Länder kaum entraten kann, so will die Zeitschrift des städtischen Museums in Troppau zunächst ein Sammelpunkt für Kleinarbeit werden, eine Aneiferung für zaghaftere Forscher, auch wenn sie nicht Zünftige, dagegen von Liebe zur Heimat angeregte Sammler sind. Indem wir dankbar die Bestrebungen in Brünn anerkennen, verhehlen wir uns nicht, daß wir die wissenschaftliche Tadellosigkeit in manchen Fällen nicht erreichen werden, da dies eben von dem Charakter des Mitarbeiters abhängt und wir alle einladen wollen, die eines guten Willens sind. Auch sind die Grenzen der Zeitschrift, wie dies schon der Titel sagt, weit gezogen und unter Kulturgeschichte können Arbeiten kunst- und literarhistorischen, nationalökonomischen, namentlich aber volkskundlichen Charakters erscheinen, wie denn die neue Zeitschrift diesem Zweige der Forschung mit Vorliebe geöffnet bleiben wird. Es gäbe also auch für den Germanisten, Architekten, Arzt und Juristen ein schönes Feld heimatkundlicher Betätigung. Dann würde es sicher gelingen, die Zeitschrift lebensfähig zu erhalten und auszugestalten. Möge ihr ein günstiger Stern beschieden sein!

Dr. Knaflitsch.

Das Stadtgebiet von Troppau am Ende des 17. Jahrhunderts.

Von JOS. ZUKAL.

Ogleich die entscheidenden Schlachten des dreißigjährigen Krieges nicht auf dem Boden Schlesiens geschlagen wurden, hat das Land dennoch arg gelitten. Zeitweilige feindliche Okkupation, Durchzüge fremder und kaiserlicher Kriegsvölker mit ihren Ranzionen und Zwangslieferungen ließen Stadt und Land das ganze Elend der schrecklichen Zeit durchkosten. Für Troppau brachte schwere Schäden besonders das Mannsfeldsche Unwesen von 1626/27. Häuser und Gärten nicht allein in den Vorstädten sondern auch innerhalb der Stadtmauern waren niedergebrannt oder ruiniert; viele blieben wüst Jahre lang¹⁾, andere, vordem ganz stattlich erbaut, wurden nur notdürftig wieder aufgeführt, da das Ende des Krieges nicht abzusehen war. Handel und Gewerbe lagen darnieder, Steuern und Kaufgelder blieben 10 bis 30 Jahre auf den Liegenschaften versessen, die, obwohl im Preise tief gesunken, dennoch keine Käufer fanden. Solche Realitäten, von den Eigentümern verlassen, fielen der Kommune zur Last; diese mußte für den Steuerabgang aufkommen. Brandstätten wurden gerne unter Gewährung dreijähriger Abgabefreiheit an Baulustige gratis abgegeben.

Fast 50 Jahre waren seit dem Abschluß des Friedens vergangen, nur langsam erholte sich der Bürger, weil neben alljährlich aufkommenden neuen Abgaben Unsummen von Steuerresten zu zahlen waren, da wurde Troppau von einer schweren Katastrophe heimgesucht. Der Brand vom 24. Mai 1689 legte 321 Gebäude in Asche.²⁾

Wenn die erwähnten Ereignisse sich dem Stadtbilde für lange Zeit einprägten, wurden weitere räumliche und bauliche Umgestaltungen besonders an der Peripherie der Stadt auch durch andere Umstände veranlaßt. Troppau galt als die wichtigste Festung Oberschlesiens. Die mittelalterlichen Werke mußten mit der fortschreitenden Ausbildung des Geschützwesens erweitert und verstärkt werden. Schon im Laufe des 30jährigen Krieges wurden allerhand Schanzbauten aufgeführt. Im Jahre 1632 erhielt Feldmarschall Illow von den Troppauer Ständen 246 fl. »auf Bau der Stadt Troppau«.³⁾ Trotzdem waren beim Schlusse des Krieges die Fortifikationswerke so verfallen, daß die Kriegsverwaltung beschloß, dieselben völlig auf-

¹⁾ Das 1627 ruinierte Haus Nr. 19 Judengasse war noch 1643 ein Trümmerhaufen. (Städt. Kaufregister 20/107.)

²⁾ Der Schaden wurde mit 119.000 Talern berechnet. Durch diesen Brand und den vom Jahre 1758 hat die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt ihre schönen gotischen Formen eingebüßt.

³⁾ Ausgabenbericht im Schloßarchiv von Wagstadt.

zulassen. Über bittliche Vorstellung des Stadtrates und Intervention des Fürsten Karl Eusebius v. Liechtenstein¹⁾ ward aber der Beschluß zurückgenommen und der Umbau der Festung nach Vauban'schem System nach und nach durchgeführt. Ein offizieller Bericht vom 1. Februar 1664²⁾ über die kommissionelle Begehung der Festungswerke meldet, daß Herr Eim, Oberstwachmeister des Montevergue'schen Regiments zu Fuß, die Ausführung folgender Arbeiten als notwendig bezeichnet hat:

1. Unter dem Jaktortor rechter Hand bei dem gemauerten Rundel die eingefallene Schanze reparieren, den Graben erweitern.

2. Vom Jaktortor bis zur Pforte oder wenigstens bis zur Spitze der Zwingermauer eine Kurtine³⁾ und inmitten derselben einen »Halbmond«⁴⁾ aufwerfen.

3. Von der Pfortenmühle bis zum Halbmond den angefangenen Graben erweitern.

4. Da wegen anderer Arbeiten aus dem Halbmond ein »rechtschaffenes Bollwerk« jetzt nicht gemacht werden kann, einen Graben herumschließen, mit Palissaden und »spanischen Reitern« verbauen.

5. Von da bis zum Ratiborer Tor die angefangene Kurtine vollends mit Brustwehr und Banketten⁵⁾ ausfertigen.

6. Beim Ratiborer Tor die zwei angefangenen Werke zum Schutz der gemauerten Rundels vollenden.

7. Die Kurtine bis zum Schloß mit Banketten aussetzen, die Stadtmauer aber dort, wo die Herrn Schützen ihre Stände zu haben pflegen⁶⁾, welche sonst zum Schloß gehört, renovieren und etwas erhöhen.

8. Um das Schloß ein »rechtschaffenes Bollwerk« vor allen Dingen aufbauen.

9. Bis zur Luttermann'schen Schanze⁷⁾ den Graben erweitern und, wenn möglich, zwischen den Werken ein Bollwerk aufführen, »damit eins das andere beschießen könnte«.

10. Die Luttermann'sche Schanze mit Rasen belegen und den Graben erweitern.

11. Zwischen der genannten Schanze und dem Grätzer Tor das alte vermauerte Tor (am Ende der Herrengasse) zur Aufstellung von Geschütz herrichten.

12. Unter dem Grätzer Tor das »Gegatter« ganz neu machen, die Spitze unten bei dem Rundel weggraben.

13. Von da bis zum »Neuen Werk«⁸⁾ die Zwingermauer auswendig füttern und inwendig Banketten aufrichten.

¹⁾ Schreiben des Fürsten an den Kaiser ddo. 1. August 1656 im Landesarchiv.

²⁾ Der Bericht bei mir.

³⁾ Bedeutet die zwei Basteien verbindende Strecke des Hauptwall.

⁴⁾ Demilune, gewöhnlich Ravelin genannt, sollte den Zutritt zur Kurtine erschweren.

⁵⁾ Auftritt an der Schanzmauer, damit die Verteidiger stehend die Schießscharten erreichen können.

⁶⁾ Im sogenannten Schützenzwinger am Hause Ratiborerstraße Nr. 4.

⁷⁾ Vogelberg.

⁸⁾ Wahrscheinlich der sogen. krumme Wall, welcher vor dem jetzigen Realschulgebäude mit seiner Spitze bis gegen den Eingang in die Elisabethstraße reichte.

14. Das »Neue Werk« dem Grätzer Tor in der Höhe gleich und wenn möglich weiter hinaus setzen.

15. Von da bis zum Jaktortor die Zwingermauer auwendig füttern.

Je mehr die Türkengefahr drohte, desto besser gingen die Arbeiten von statten. Noch im Jahre 1683 wurde geschantzt und gemauert. Im Ganzen erhielt der Festungsgürtel jene Gestalt, wie sie auf dem großen im städt. Museum bewahrten Bild aus der Vogelperspektive¹⁾ zu sehen ist. Die Erweiterung der Torbastionen, die Anlage oder Verschiebung der sogen. Halbmonde auf der Strecke von Tor zu Tor, die Verbreiterung des Stadtgrabens nötigten zur Umlegung des Mühlgrabens und der Straße, sowie zur Einbeziehung von Häusern, Gärten und andern Grundstücken, zumal längs der jetzigen Lastenstrasse vom Jaktortor bis zum Schlosse.

Änderungen des Stadtplans erfolgten im 17. Jahrhunderte auch durch die Bauten der Jesuiten auf dem Niederring und die der Franziskaner in der Klostergasse.

Soviel sei vorausgeschickt behufs leichteren Verständnisses der nachstehenden topographischen Darstellung.

Als Führer bei unserer Wanderung durch das Stadtgebiet dient uns ein in den Jahren 1690—1705 von dem städt. Rentschreiber Johann Kaspar Sedlitzky angelegtes Steuerregister, das alle Liegenschaften, soweit sie sich zur Stadt versteuerten, anführt, mit Angabe des Schätzungsbetrages, nach welchem die jeweiligen Steuern bemessen wurden. Es beruht auf älteren Steuerbüchern²⁾ und bringt Daten, die in frühere Zeiten zurückreichen. Dadurch erhöht sich sein Wert als historische Quelle.³⁾

Die innere Stadt erscheint geteilt in drei Bezirke oder Viertel, auf denen die politische und militärische Verwaltung der Gemeinde von altersher beruhte.

A. Die innere Stadt.

1. Viertel.

Wir treten unsern Weg an beim alten Liechtensteinischen Schloß, das quer über der Straße zwischen dem Franz Josef-Museum und der Lehrerinnen-Bildungsanstalt stand und 1891 demoliert worden ist. Über einen tiefen Festungsgraben gelangen wir in die **Schloßgasse** (Landhausgasse). Linker Hand reihen sich an das Wilczeksche Freihaus (jetzt ústř. matice) zwei kleinere Bürgerhäuser und das Seminar (Baron Sedlnitzky'sches, ehemals Pruskowsky'sches Freihaus), rechter Hand liegt der Garten und das im Bau begriffene Kollegium der P. P. Jesuiten.

¹⁾ Das Bild, welches die Stadt zur Zeit des großen Brandes von 1689 darstellen soll, entstand gewiß erst zwischen 1700—1708. Daraus, sowie aus der Renovierung des Gemäldes in neuerer Zeit erklären sich einzelne Anachronismen auf demselben.

²⁾ Das erste Steuerregister wurde 1554 angelegt, das zweite »neue Steuerbuch« 1615, als der Stadt eine Ermäßigung oder sogenannte Moderation der Schätzung zugestanden worden ist.

³⁾ Das Register, ein kleiner Quartband, war einst Eigentum des Rats Herrn Ferd. Franz Schwarzer († 1735), der auf dem zweiten Blatt angemerkt hat: »Piae memoriae Joann. Caspar Sedlnitzky (sich), Buchhalterei- und Rentamtsadjunkten, welcher umbs Ende des Jahres 1705 gestorben. Und von dessen Witib mir verehret worden. F. F. S.« Im Jahre 1882, wo ich Gelegenheit bekam, eine Abschrift davon zu nehmen, war das Buch im Besitz des Herrn Grafen Eugen Sylva-Tarouca. Sedlitzky (so lautet der Name in der Kirchenmatrik) starb den 30. Dez. 1705. Seine Witwe erst 1758 im Alter von 87 Jahren.

Um die Ecke des Seminars auf den **Viehmarkt** (Herrengasse).¹⁾ Hier linker Hand an den Kleinhäusern des H. Scholz, Lor. Glier und der Joh. Hofmann'schen Erben vorbei zum »großen Rinnstock«, der durch ein Gassel auf den Schloßplatz läuft²⁾. Unter Benützung eines »steinernen Brückels« gelangen wir zum wüsten Platz des H. Welzel und dem Hause des Balzer Überall (Nr. 11, Neubau Schlesischer Hof, zuvor Gasthaus zu 3 Fürsten), auf diesen folgen Sim. Spalowsky, »wo vor 1640 die alte böhmische Schule gewesen« (Nr. 13, ehemals Gasthaus zum goldenen Adler³⁾, Balzer Decker (Nr. 15)⁴⁾ und Math. Baran (Nr. 17).

Jetzt durch ein Gassel (Spitzgasse) auf das vom großen Rinnstock durchquerte **Schloßplatzel** (Schöslerplatz) mit 10 bewohnten und 7 wüsten Plätzen⁵⁾. Das stattlichste Gebäude des Platzes, welches Fürst Liechtenstein 1634 den Jesuiten zur vorläufigen Wohnung angewiesen hatte (Nr. 1, Jonscher), nennt unser Führer nicht, weil es im Steuerbuch nicht eingetragen gewesen sein dürfte⁶⁾.

Auf demselben Wege zurück zum **Viehmarkt**. Dasselbst linker Hand gegen das Johannesgassel zu: Math. Handtke; Heinr. Jakob mit neuerbautem Haus; Karl Boshold (Nr. 19 - 23); Jak. Kremlitza's und Hans Pelikans wüste Plätze (Nr. 25); Adam Rinholz Wohn- und Malzhaus; Thom. Jakob; Balzer Staschek; Blasius Režný's Gasthaus zum weißen Schwan (Nr. 27 - 33).

Im **Johannesgassel** l. H. Valtens Rölls Malzhaus (im Hintertrakt des Skasik'schen Hauses Nr. 5), daneben die Malteserordenskommende und turmlose Kirche bei St. Johann. Die Kommende besteht aus einer Gruppe von 4 hölzernen Häuschen und Stallungen, die von einem Plankenzaun eingeschlossen sind, dahinter das kleine Spital; vor und hinter der Kirche die Begräbnisstätte der Pfründner und Kommendebediensteten. Das Ganze erhält bald (1704) eine neue Physiognomie durch Aufführung des jetzigen Kommendehauses und Restaurierung der Kirche⁷⁾.

Wir sind an der Stadtmauer⁸⁾ und wenden uns in der Gasse zurück gegen den Viehmarkt. Linker Hand eine Reihe von 10 Häuschen⁹⁾ bis zum Raduner Freihaus (Palais Blücher).

¹⁾ Die Bezeichnung »Herrengasse« las ich zum erstenmal zum Jahre 1754. Sie galt hauptsächlich dem oberen Teile der Gasse vom Postgebäude hinauf, wo zumeist Adelige saßen. Die Räume der Museumsbibliothek im Minoritenkloster waren seit Mitte des 16. Jahrhunderts ihr Gerichts- und Landtagssaal.

²⁾ Hauptkanal jetzt unter dem Davidschen Hause Nr. 9 durchgehend.

³⁾ Kaufregister zum Jahre 1640, 17. Mai.

⁴⁾ Beide Häuser jetzt im Gasthof zum römischen Kaiser.

⁵⁾ Den Häuserblock zwischen Spital- und Spitzgasse eingerechnet.

⁶⁾ Der Grund, auf welchem dieses Haus und das k. k. deutsche Gymnasium steht, hieß vormals der Wrbnasche Platz und gehörte zur ständischen Jurisdiktion, wurde jedoch durch Beschluß der Stände vom 2. September 1666 in der Landtafel gelöscht und zwar als Kompensationsobjekt für die von der Stadtgemeinde den Franziskanern cedierte Baustellen in der Sperrgasse (s. unten). Im Jahre 1781 verkaufte die Direktion der Exjesuitengüter das Haus samt Garten für 1815 fl. ihrem Verwalter Andreas Schreiber, der es 1807 dem Grafen Johann Larisch für 7900 fl. überließ. Bis zum Jahre 1781 hat darin der Exjesuit P. Kurz gewohnt. (Landtagsprotokoll im Landesarchiv. Kaufregister 33/137.)

⁷⁾ Kommende-Archiv. Gedenktafel in der Kirche.

⁸⁾ Die Mauer und der Schanzenturm bei der Kirche sind 1838 abgetragen, der Wallgraben überbrückt und der Ausgang ins Freie eröffnet worden. (Kreuzinger 263.)

⁹⁾ Im Jahre 1863 demoliert, jetzt zumeist im Gartengrund und Zubau der Landesregierung.

Um die Ecke dieses Freihauses auf den **Viehmarkt**. An das Haus schließt sich an das Jungfrauenkloster und das Kirchlein bei St. Klara (im Gebäude der k. k. Landesregierung), daneben die Kirche zum heil. Geist mit dem Minoritenkloster, dem als Nachbarn Paul Zezulka, Herr Nikolaus Rohr v. Steinau, Valten Valerides und Andr. Schwarz¹⁾ folgen, den Raum bis zum Zwinger oder der innern Stadtmauer ausfüllend (jetzt im Gassentrakt des Minoritenklosters). Am obersten Ende der Gasse erhebt sich ein starker Mauerturm, der als Pulvermagazin dient und durch die Lottermannschanze (Vogelberg) gegen feindliches Geschütz gesichert ist. Er heißt von altersher **das verschlossene Tor**.²⁾

Links von diesem Tore in den Raum zwischen der innern Stadtmauer und der äusseren Umwallung (Zwinger, auch Park genannt) tretend, sind wir im alten **Henkergassel**. Die Wohnstätten daselbst, 9 an der Zahl, sind bis auf eine verödet. Das Gäßchen hat seine Geschichte. Im Jahre 1612 klagte Guardian Paul Meinhard beim Landrechte, daß sich der Stadtrat weigere, den hinter dem Kloster stehenden Turm herauszugeben, den der Rat vor vielen Dezennien widerrechtlich dem Henker zur Wohnung angewiesen hätte, obwohl der Turm von des Guardians Vorfahren erbaut und von Herzog Viktorin im Jahre 1483 dem Kloster als Eigentum verschrieben worden sei. Der Guardian wurde abgewiesen, mit der Begründung, daß die Sache einen städtischen Grund betreffe, daher nicht zur Kompetenz des Landrechts gehöre³⁾.

Auf der Nordseite des Viehmarkts vom verschlossenen Tor herunter zählen wir mit zwei Ausnahmen lauter (recht ärmliche) Herrensitze. An das Eckhaus des Herrn Mosch von Bittendorf

reihen sich:

Johann Matzak	}	jetzt Nr. 34/36,
Das kaiserliche Zeughaus		
Herr Kaspar von Rottenberg	}	jetzt Nr. 32,
Frau Susana Donatin v. Groß-Polom		
Frau Elisabeth Schmerowska	}	jetzt Nr. 30,
Herr Karl Donat (wüst)		
Herr Nikolaus Stosch von Kaunitz		
Partschendorfer (Sedlnitzky'sches) Haus		jetzt Nr. 28,
		jetzt Nr. 26.

Vom Partschendorfer Haus linker Hand in das Gassel **Na blátě** (heil. Geistg.)⁴⁾ Der Zustand der Örtlichkeit rechtfertigt ihren Namen. Die Westseite wird gebildet von 9 teils wüsten, teils seit dem Brande neu erbauten Kleinhäusern; bei dem vorletzten derselben (Nr 6) ist der offene Kanal

¹⁾ Die genannten Hauseigentümer waren 1700 längst verstorben. Ihr Name dient nur zur Bezeichnung der öden Hausstellen.

²⁾ Demoliert 1834.

³⁾ Ladungsbuch im Landesarchiv. — Der Henkerturm ist in der Gegend der Promenaderestaurations zu suchen. Die Besetzung desselben durch den Scharfrichter erfolgte jedenfalls um 1560, als der Protestantismus in der Stadt herrschend wurde. Erst bei Anbruch der Gegenreformation (1625–1630) dürfte die Henkerei aus dem Minoritenturm in die Klostergasse (siehe weiter unten) verlegt worden sein. Vergleiche auch Kneifel II. 2 p. 59.

⁴⁾ Der heutige Gassenname erscheint im Grundbuch zuerst im Jahre 1745. Nur einmal zum Jahre 1735 las ich »Kotgassel« als treue Übersetzung des böhmischen Ausdruckes.

mit einem steinernen Steg überbrückt¹⁾. Das Gäßchen war nicht nur kotig, sondern auch in anderer Beziehung versumpft und anrühlich. Auf der Nordseite desselben (an der unverbauten Ecke hinter dem Postgebäude) verzeichnet das Steuerregister einen Platz, genannt der freien Weiber Grund. Also ein Stück verkörperte Sittengeschichte, das bis ins Mittelalter zurückreicht. Der wüste Grund war einst — wohl zur Sühne der Vergangenheit — den P. P. Minoriten geschenkt worden, die ihn wieder ihrem Nachbarn Paul Zezulka für dessen Hausplatz auf dem Viehmarkt überließen. Dieser starb jedoch (vor 1662), ohne gebaut zu haben. Im Jahre 1699 verkaufte endlich das Rentamt den Freiweiberplatz nebst einer anstossenden Parzelle dem Besitzer des Hauses Nr. 24 Töpfergasse, der sich verpflichtete, zwei Häuser daselbst aufzuführen. Zwar kam es auch diesmal zu keinem Bau, aber der Platz fristete fortan, 200 Jahre lang, als Garten sein Dasein, bis er in unseren Tagen nochmals Wüstung geworden ist.

Auf dem **Viehmarkt** linker Hand gegen den Töpfermarkt zu folgen nächst dem Eckhaus des Georg Janetius die Häuser des Grafen Wenzel Bernhard v. Wrba und des Fleischhauers M. Opitz (alle drei im Postgebäude), ferner drei Kleinhäuser (die letzten zwei im Café Raida).

Auf dem **Töpfermarkt**²⁾, der bereits so ausgebaut erscheint wie heute, bemerkt man links an der Ecke das Wohngebäude des Ferdinand Freiherrn v. Eichendorf (jetzt Café Raida); auf der gegenüberliegenden Seite am Ecke der Badergasse des Ferd. Ant. Schadt Deutsche Badstube (Konditorei Jelinek), die älteste Anstalt dieser Art in Troppau³⁾. Sie ist im Steuerregister nicht beim Töpfermarkt, sondern im »Gassel hinter dem Böß'schen Bräuhaus« (jetzt Raida'sche Spirituosenfabrik) d. h. der jetzigen Badergasse verzeichnet, wohin es mit Front und Eingang gekehrt war. Ursprünglich war die Area der Badstube viel größer. Ein Blick auf das anstoßende Gebäude (Nr. 11, Dr. Eibuschitz) lehrt, daß es auf Kosten des Nachbarn breit geworden ist. Rats Herr Joh. Anderle hat in der Tat um 1630 ein ansehnliches Stück des damals öden Badstubengrundes käuflich

¹⁾ Im Jahre 1695 kauft der Schneidermeister Christian Pratschker vom städtischen Gericht für 12 Taler eine Wüstung (j. Nr. 6) neben dem »Wassergang aus des Wenzel Luka Malzhaus«, mit der Verpflichtung »diesen von altershero befindlichen Wassergang im beständigen Bau zu erhalten.« (Kaufregister 25/67.) Die jetzige Rosengasse lief ursprünglich quer über die heilige Geistgasse bis zur Stadtmauer; in dieser ihrer westlichen Fortsetzung zwischen den Häusern der Herrengasse und Sperrgasse lag Luka's Malzhaus und weiter hinauf (im Hauke'schen Garten) ein zweites (siehe weiter unten bei der Sperrgasse). Die Abwässer dieser Malzhäuser fanden ihren Abfluß durch den erwähnten Kanal.

²⁾ Töpfermarkt und Johannesgasse wurden in ältester Zeit als Teile des Viehmarkts betrachtet. Noch im Jahre 1594 wird die St. Johanneskirche »auf dem Viehmarkt« erwähnt (Biermanns Auszug aus einem Stadturbar im Brünner Notizenblatt 1868.)

³⁾ Als Badstube auf dem Viehmarkt erwähnt zum Jahre 1372 (Kopetzky, Regesten 365). — Im Jahre 1643 kauft Michael Tschatzel vom Stadtgericht »den ganz wüsten Platz der deutschen Badstube, so vordem Jakob Groß gehalten«, für 230 Taler und gegen 3jährige Befreiung von Militäreinquartierung »weil er erst bauen muß«. (Kaufregister 17/39.) Wegen dieser Neuaufführung hieß die Badstube auch »die neue«. Der Bader Jakob Groß kommt vor 1612–1615. — Im Jahre 1659 übernahm Dan. Fuhrmann die Badstube von Tschatzels Witwe Margarete für 600 Taler samt dem Beilaß von drei Wannen. Das mag eine Vorstellung von der Größe des Etablissements geben.

erworben und zur Erweiterung seines Hauses verwendet. Aus diesem Zubau dürfte die krumme Stirnfläche desselben zu erklären sein.¹⁾

Vom Töpfermarkt nochmals auf den **Viehmarkt** zurück; hier linker Hand an einem namenlosen Gäßchen (Taubengasse), drei Kleinhäusern und der Stadtschmiede (gegenüber dem Hotel zum römischen Kaiser) vorüber auf den

Niederring, längs dessen Westseite wir gegen die Zwischenmärkte schreiten. Die Ecke bilden die Häuser des Math. Philipp und der Witwer'schen Erben (jetzt zum sogen. Schwesternhaus, Landhausgasse Nr. 4 vereinigt); weiter folgen Andr. Hirsch, Fr. Schusterle, Sieg. Elsner, Joh. Englisch, K. Boshold, G. Schimke, Herr Kaspar v. Franzen (Hadwigers Weinstube), die Gläubiger des Kridatars Mich. Franz (Nr. 23), Christ. Ignaz Halbritter, die deutschen und böhmischen Schuhbänke (Nr. 26, Café Langer), die städt. Garküche (Nr. 27), Gab. Kollert und Herr Ant. Sales, der dem durch seine lange Front und Bauart auffälligen Eckhause (Nr. 29) die jetzige Gestalt gegeben hat.²⁾

Zwischenmärkten linker Hand gegen das Stockgassel zu sitzen: J. G. Elliger, Schuhmacher; der Kath. Wienin Erben; G. Alker, Kürschner; Joh. Piskurek, Schneider; Aug. Fr. Nowak, Apotheker (Nr. 8, A. Groß³⁾); J. G. Doser, Kupferschmied, Frau A. M. Nolli (nach ihr seit 1722 der Sohn Joh. Georg N., Apotheker, jetzt G. Hell); Math. Ernst Franz, Tuchhändler (Nr. 2, Brunner);⁴⁾ Wrba'sches Freihaus (Oberring Nr. 52, Franke.)

Im **Stockgassel** (Fleischergasse)⁵⁾ linker Hand gegen den Viehmarkt zu: Christoph Ullrich's 3. Bierhaus (jetzt im Franke'schen Haus); die 32 Fleischbänke (Geflügelmarkt) und weiter 12 Hausstellen, von denen mehrere eben erst besetzt wurden, nachdem sie Jahre lang wüste gelegen sind. So wurde der seit 1630 öde Adam Kirchner'sche Platz (jetzt Nr. 11) im Jahre 1704 dem Weißgerber Hlawenkowsky gratis überlassen.

Linker Hand im Stockgassel zurück gegen den Oberring: der Herren »Gehorsamb« (Stockhaus), der Herren Marstall⁶⁾, Hans Keil (Nr. 10), ferner im Gassel hinter dem Bös'schen Bräuhaus (Badergasse) noch fünf kleine Anwesen.

Auf dem **Oberring** linker Hand gegen die Sperrgasse zu: Mathias Franz' Wohnhaus; Antonio Pino, Reichkrämer; Andr. Aug. Töpfer; J. J. Bös' Erben; Andr. Habel; Frau Susana Gerkin; Veronika Schwertotin; Franz Ziehl (die beiden letzten im Niedermeierischen Eckhause Sperrgasse Nr. 1/3.)⁷⁾

¹⁾ Das Anderla'sche Haus ward 1797 Eigentum des Bürgermeisters Josef Johann Schöbeler.

²⁾ Herr Sales, Italiener von Geburt, verpflichtet sich im Jahre 1670, das Haus »mit ansehnlichem Giebel und Brandmauer umb und umb« zu versehen, wenn der Rat ihm die wälschen Maurer erlauben will. (Kaufregister 21/74.)

³⁾ Apotheker saßen hier schon 1612.

⁴⁾ Im Jahre 1717 kaufte das Haus der oben genannte Apotheker Nowak; seit dieser Zeit ist hier die Mohren-Apotheke.

⁵⁾ Auch »Schergengassel« genannt.

⁶⁾ Beide Gründe samt der städtischen Schmiede sind zur späteren Fronfeste zusammengelegt worden, durch deren Demolierung die Gasse zu einem Platz erweitert ist.

⁷⁾ Näheres zur Geschichte der Häuser auf dem Oberring siehe meine »Beiträge zur Häuser- und Bürgerchronik«.

In der **Sperrgasse** (= Sporerergasse) linker Hand gegen das Grätzer Tor zu: Am Eck das »Beneschauer« Freihaus, das seit dem 16. Jahrhundert zur Herrschaft Beneschau gehört¹⁾, im Besitz der Gräfin Marie Agnes Listius, nächst diesem eine Reihe von 26 Häusern (jetzt 22), von denen 2 hart am Tor gelegene durch Demolierung in neuer Zeit, 1 durch Zusammenlegung mit dem Nachbarhaus (jetzt Nr. 17) eingegangen sind. Zwischen zwei Häusern (jetzt Nr. 31 und 33) sehen wir die noch heute bestehende Lücke, einst ebenfalls verbaut, später (1653) Einfahrt zu dem rückwärts gelegenen Malzhouse Wenzel Luka's, das bei der heil. Geistgasse erwähnt worden ist.²⁾ Ein zweites sogen. Tallach'sches Malzhaus, das eben (1698) durch Kauf ins Eigentum des Thomas Schnirich (Besitzer von Nr. 41, Sperrgasse) überging, lag etwas ober dem Luka'schen, hinter dem Eckhause der Sperrgasse (Nr. 47, Mayer), zu dem es einst gehört hatte.³⁾ Es war ebenfalls seit dem Brande Wüstung.

Wir haben das erste Stadtviertel hinter uns und betreten das zweite.

2. Viertel.

In der **Sperrgasse** vom Tor linker Hand auf den Oberring zu: Hart am Tor das Häuschen der Magdalena Tittelbach⁴⁾. Davon getrennt durch ein enges Gäßchen (Klostergasse) an der Ecke die Kirche St. Barbara mit dem rückwärts sich anschließenden Kloster der P. P. Franziskaner oder Bernhardiner. Die großen Brandschäden, von denen die Gebäude 7 Jahre nach ihrer Vollendung⁵⁾ betroffen wurden, sind fast ganz repariert.

Die Kirche erhebt sich auf ehemaligen Wohnstätten des Valten Holzbecher, Christian Tauber und Valten Quetscher (s. unten bei der Klostergasse). Weiter gegen den Oberring folgen 20 Bürgerhäuser, alle durch Feuer verwüstet, viele wechseln in diesem Zustande ihre Eigentümer, wobei der Stadtrat regelmäßig Weisungen betreffend einen solideren Wiederaufbau ergehen läßt. So wird dem Käufer einer Wüstung (Nr. 22) mitgegeben, einen »sauberen Giebel von Stein und Ziegeln« zu bauen; seinem Nachbarn dem Bäcker Machulik (Nr. 20) wird verordnet, »ein bequemes Wohnhaus und nicht eine Hütte aufzuführen«. Insbesondere wurde eingeschärft, zum Bau der Kamine nur Steine und Ziegel (nicht wie bisher Bretter und Lehm) zu verwenden. Auch das Eckhaus Nr. 28, das sich heute noch durch sein Äußeres als Patrizierhaus präsentiert, wird im Grund-

¹⁾ Über dem Haustor noch das Wappen des Alois Freiherrn von Henneberg und seiner Gemahlin Elisabeth geb. Frein Tvorkovska von Kravař aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Beneschau war Eigentum der Familie Henneberg seit 1774.

²⁾ Im Jahre 1707 ward der öde Malzhausgrund zum Hause Nr. 28 der Herrengasse (Baron Sobek-Skal angekauft, so daß der in die Sperrgasse reichende Teil nun die Hofeinfahrt zu diesem Hause bildete, deren gemeinsame Benützung durch Vertrag vom 26. Jänner 1809 auch den zwei anstoßenden Häusern der Sperrgasse Nr. 31 und 33 zugestanden wurde (Kaufregister 28/124, Troppauer Landtafel 39/177.)

³⁾ Ehemals Gottwald'scher Biergarten, jetzt Gebr. Hauke.

⁴⁾ Demoliert in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts behufs Erweiterung der Einfahrt in die Klostergasse. Das anstoßende Krappe'sche Haus Nr. 46 steht mit dem Vordertrakt auf Stadttorggrund.

⁵⁾ Über den Bau siehe Ens, Oppaland II. 134.

buch als auffällig bezeichnet. Zehn Jahre hatte es der Glockengießer Christian Hofmann († 1682) bewirtschaftet; durch den Hausgarten (jetzt Hinterhaus von Nr. 28) konnte er wahrscheinlich zu seinem Gießhause gelangen, das sich weiter rückwärts (im jetzigen Klostergarten) befand.¹⁾ Nun mußte die frühere Besitzerin Frau Anna Maria No 11 i das Haus wieder übernehmen. Das Gießhaus oder dessen Grund — er war steuerfrei — verkauften die Hofmann'schen Erben den P. P. Franziskanern, welche ihn ihrem Garten einverleibten.

Auf dem **Oberring** linker Hand gegen die Pfarrkirche zu: Frau Justine Thomas; Mathias Ramisch; Frau Elisabeth Wolf; Franz Heinrich Rzeplinski; Gielerisches Haus des Stadtschreibers K. J. Kunig; das Rathaus; W. J. Plunder; J. M. Frühauf; Th. J. Raschke; Nik. Kappel; Franz Kantorf; Med. Dr. Gottfr. Thad. Böhm. Also 12 Häuser dem heutigen Grundplan entsprechend.

An der Ecke des letztgenannten Hauses angelangt, sehen wir vor uns die Kirchhofpforte, rechts davon neben einem kleinen Hause die Hauptwache und hinter beiden Gebäuden auf dem Friedhofe die rauchgeschwärzte Ruine der St Michaelskirche²⁾ (jetzt alles das größtenteils im Theatergebäude).

Nun einige Schritte weiter gegen den **Pedring**. Überall treffen unsere Blicke Greuel der Verwüstung. Vor uns die Pfarrkirche, das beklagenswerteste Opfer der Brandkatastrophe. Obwohl zehn Jahre seit dem Unglück verflossen sind, hat man jetzt erst das eigentliche Restaurierungswerk in Angriff genommen und dasselbe den Troppauer Maurermeistern Georg Hausrücker und Jordan Zeller übertragen.³⁾ Hierbei ereignete sich ein Unfall, der leicht eine neue Katastrophe hätte herbeiführen können und dessen Folgen wir zu unserer Linken am Hintertrakt des Böhm'schen Hauses (Oberring Nr. 12, Ulbricht und Wenzel) wahrnehmen. Der Stadtrat berichtet hierüber den 25. Mai 1699 an den Deutschmeisterschen Statthalter in Freudenthal:

»Die Maurermeister haben das schadhafte und mit Bestand unmöglich zu erhalten gewesene Gewölbe abgeworfen und nun sich zur Unterfah — und Befestigung des Pfeilers accingiert, solchen abzutragen und den Grund zu visitieren auch angefangen, sich aber befunden, daß der Pfeiler untenher a priori falsch gebauet, daß also derselbe, weilen er wegen der zu großen Höhe nach Notdurft nicht können gestützt werden, wider Verhoffen und ehe man vorkommen können, den Schwung bekommen, der Länge nach gegen das gleich gegenüber stehende Kalkreiterische Haus (das oben erwähnte Nr. 12, bis 1680 im Besitz des K. F. Freiherrn v. Kalkreit) gefallen und solches fast auf den dritten Teil bis in Grund . . . niedergeschlagen. In welcher Gefahr dann zwar

¹⁾ Hofmann bewohnte vor 1672 ein kleineres nach seinem Vorwirt Hans Knauf übernommenes Haus, das gegen das Ende der Poppengasse bei dem Gießhause stand und 1697 zum Franziskanergarten abgetreten wurde. (Kaufregister 21/38, 22/100).

²⁾ Gegründet 1414 von dem Bürger Johann Wolf als St. Peter und Paul-Kapelle. Durch den Brand von 1758 samt der Pfarrkirche nochmals verwüstet, erhob sie sich aus den Trümmern nicht mehr. Förmlich kassiert wurde sie erst 1780. Ihr sehr ansehnliches Vermögen diente zur Wiederherstellung der Pfarrkirche. (Kopialbuch im Landesarchiv. Akten im Stadtarchiv.)

³⁾ Ursprünglich war dafür ein Weißer Meister in Vorschlag gebracht, der für den angefertigten Abriß mit 18 fl. honoriert wurde. (Akten im Stadtarchiv.)

auch der nächstdaran stehende Pfeiler aus obigem Defekt ebenfalls gewesen, wenn nicht durch gefährlich und mühsames Vorbiegen wäre präveniret worden.«¹⁾

Hinter dem alten Wahrzeichen, dem krummen Strebepfeiler, der in diesen Unglückstagen seine Existenzberechtigung nachgewiesen, linker Hand das Haus Hans Hamburgers (Nr. 3, Odersky) und anliegend die Brandstätten des Hans Schmied, Valten Christ, Georg Schwarz, Mathes Lysy, Martin Antosch und Gregor Ristabius, welche sechs Parzellen bald (1707) für den Aufbau des neugegründeten Waisenhauses St. Michael angekauft wurden (jetzt Nr. 4, Marienanstalt). Jenseits der heutigen Pfründnergasse bis zur Poppengasse noch drei Hausplätze: die öde Wohnstätte des ersten bekannten Buchhändlers Martin Reinhard († um 1603)²⁾, das sogenannte Donat'sche Freihaus des Herrn G. J. v. Schlangenfeld und Georg Helmhauer's Haus.³⁾

Linker Hand ins **Poppengassel**⁴⁾: Zunächst noch links abbiegend finden wir im Rathausgassel zwei kleine Häuser (jetzt im Feuerlöschdepôt); in der Poppengasse selbst linker Hand 6 Plätze (hievon 4 jetzt im Haus Nr. 4), auf der anderen Seite zurück 11 Hausparzellen, von denen die letzte (westlichste) einst den Glockengießern Knauf und Hofmann, zuletzt dem David Foitzik gehört hatte und 1697 den Franziskanern verkauft worden ist [siehe Sperrgasse Nr. 28] (jetzt teils zusammengelegt, teils zum Deutsch-Ordensspital gezogen.⁵⁾)

Bei der **grünen Luschen**⁶⁾ (Klostergasse) linker Hand gegen das Grätzer Tor zu: Garten, Kloster und Kirche der Franziskaner zu St. Barbara (die Gebäude aufgeführt 1667—1676) auf den meist öden Parzellen der Kleinbürger Martin Möser, Valten Köcher, Bartel Heinrich, Christ. Hahn (2 Plätze), Hans Chmelinsky, Th. Gall, Georg Nowák. (Ein Teil heute zum anstoßenden Nonnenkloster abgetreten, der übrige Grund Privathaus des E. Prokopowsky⁷⁾ [siehe Sperrgasse].

¹⁾ Die verhängnisvollen zwei Pfeiler sind jene, welche auf der Nordseite des krummen Strebepfeilers, diesem zunächst, die Umfassungsmauer stützen. Sie mußten neu aufgemauert werden, für welche Mehrarbeit die beiden Meister zu den verakkordierten 2400 fl. weitere 600 Taler verlangten. (Stadtarchiv.)

²⁾ Erscheint zuerst 1586. Er war selbstverständlich auch Buchbinder. Die Nähe der alten Stadtschule (jetzt Wohnhaus der Kirchenbediensteten in der Mitte des Pechringes) veranlaßte ihn, diesen Platz zu wählen.

^{a)} Die letztgenannten zwei sind 1764 zum Friedenthal'schen Bürgerspital zusammengelegt worden. Auf dem Reinhard'schen Platze erstand 1717 das Bürgerspital St. Josef. Jetzt alle drei Gründe in dem Dr. Charwat'schen und Dr. Nießner'schen Neubau.

⁴⁾ So genannt, weil es zum Popen- oder Pfaffenviertel führte. Für die ältere Zeit hat diese Bezeichnung selbstverständlich keinen odiosen Beigeschmack. Über die »Pfaffenhäuser« siehe unten.

⁵⁾ Das Ordensspital zum großen Teil auf dem Grunde des 1705 erbauten und in neuerer Zeit demolierten sogenannten »großen Malzhauses« der brauberechtigten Bürgerschaft.

6) Die Bezeichnung rührt her von einer gewaltigen Pfütze, die sich in der Mitte des jetzigen Klostergartens befand und zeitweilig sogar als Pferdeschwemme diente. Das städtische »Vertrag-Register« erwähnt zum Jahre 1636 eine »Wasserseihe, so von der grünen Luschen ihren Ursprung nimmt und durch des Georg Tschautzig Haus (Nr. 5 Poppengasse) läuft«.

⁷⁾ Kloster und Kirche wurden 1805 in das Dr. Heidrich'sche Krankenhaus umgewandelt, das bis in die neueste Zeit bestand. Der größte Teil des Klostergartens ward später dem Deutschen Orden abgetreten, der darauf das heutige Nonnenkloster erbaute. (1841.)

Vom Tore zurück linker Hand 7 Plätze, alle öde, der zweite als Scharfrichterei¹⁾ bezeichnet. Im Jahre 1667 saß der Henker noch hier zum nicht geringen Ärgernis der P. P. Franziskaner, die sich vergeblich bemühten, den Platz von der Kommune zu erwerben. An diese Plätze schließt sich an der städt. Zimmerhof, neben ihm noch zwei Häuschen²⁾ bis zu einem Mauerturm, in den man unbotmäßige Leute zu setzen pflegte.

Vom Zimmerhof zurück gegen den Pechring linker Hand: Haus und freier Grund der Dominatzky'schen Erben und drei kleine der Kommune gehörige Parzellen.

Auf dem **Pedring** (Westseite): Bartel Broßmann und Nikol. Flach (Nr. 7 und 8), ein städtischer Hausgrund und das Weizenbier-Bräuhaus »unter der Linden«³⁾ (Kommunalgebäude Nr. 9/10 gegenüber der St. Elisabethkapelle).

Unter der Linden hieß im 16. und 17. Jahrhundert der geräumige Platz hinter der Elisabethkapelle, auf dem das Bürgerschulgebäude und die alten Kasernhäuser stehen. Sechs kleine bürgerliche Anwesen liegen hier regellos situiert bis an die Stadtmauer, von drei anderen sagt das Steuerregister, daß sie nach dem Brande des Jahres 1689 in die Kommende des Deutschen Ordens gezogen worden sind; dieselben stießen somit an den Hofraum der Kommende. Vom 14. Jahrhundert an bis zum Beginn der Reformation wohnten in den hölzernen Häuschen unter der Linden die Troppauer Altarpriester (Altaristen⁴⁾). Eins von diesen sogen. Pfaffenhäusern war ursprünglich eine Badstube⁵⁾ gewesen. Hier stand auch hart an der Stadtmauer der Beguinenkonvent und in Verbindung mit der Elisabethkapelle das gleichnamige Hospital des Deutschen Ordens. Natürlich machte daselbst jede Feuersbrunst tabula rasa.

Auf dem **Pedring** gegen das Jaktartor am Pfarrhaus und dem alten Kommendegebäude vorüberschreitend erblicken wir linker Hand hinter der Nordostecke des letzteren einen freien geräumigen Platz und darauf wieder ein durch die letzte Feuersbrunst vernichtetes Gotteshaus mit eingestürztem Deckengewölbe. Es ist die St. Antonikapelle, bei der sich ein demselben heil. Patron geweihtes Hospital »für Peregrinanten und andere arme Leute« befand. Von der sogen. Großen Bruderschaft Corporis Christi und Sct. Mariae im Jahre 1443 mit Bewilligung des Deutschen Ordens auf dem Grunde desselben gegründet⁶⁾, wurden Spital und Kirchlein von der Bürgerschaft mit rührender Pietät gepflegt und reich dotiert. Beide

¹⁾ Etwa der rückwärtige Trakt des Krappe'schen Hauses (Nr. 46 Sperrgasse). Hierher war die Henkerei aus dem Minoritenturm verlegt worden.

²⁾ Zimmerhof und diese Häuschen jetzt in der Klostermädchenschule, die der Deutsche Orden 1839 erbaute, wofür demselben das alte Stadtschulgebäude auf dem Pechring cedierte worden ist.

³⁾ Erbaut 1550—1560.

⁴⁾ Hiermit korrigiere ich meine aus Kreuzinger's Chronik geschöpfte Annahme (in den »Beiträgen zur Hauserchronik«, daß die Altaristen in den kleinen an das Teatergebäude sich anschließenden Häusern des Oberringes gewohnt hätten. Die Korrektur ergibt sich aus mehreren erst vor Kurzem zum Vorschein gebrachten Altarstiftungsbriefen. (Kopialbuch des 17. Jahrhunderts im Landesarchiv).

⁵⁾ Balneum retro scholas 1372. (Im angeführten Kopialbuch.)

⁶⁾ Kopialbuch im Landesarchiv. Das die Gründung betreffende Regest Nr. 536 bei Kopetzky ist ungenau.

sollten sich aus den Ruinen nicht wieder erheben, weil zwischen dem Deutschen Orden und der Kommune eine Einigung über das Maß der Verpflichtung zur Erhaltung des Gebäudes, sowie über das Possessionsrecht zum Stiftungsvermögen nicht zustande kam¹⁾.

An den Antoniplatz schließen sich an: das »weiße Haus« des Zachar. Thomas (Nr. 15, k. k. Zollamt); auf dem **Oberring**: die Stadt-Taberna, Frau Anna Kath. Dominatzky (beide im Kommunalgebäude Oberring Nr. 24, Springer's Restauration), die »alte Münze« des Andr. Lundas, das Gasthaus zur »goldenen Krone« des Aug. Kuchler, ferner (in der jetzigen Rudolfgasse linker Hand) Martin Korbel's Weinhaus²⁾ und hart am Tor das städt. Zeughaus (Nr. 5³⁾.

Vom Jaktartor zurück auf der anderen Seite hart am Tor: Johann Schippel, Hufschmied.

In der **Judengasse** (Wallgasse⁴⁾), gegen die Pforte zu, linker Hand: Das Steuerbuch registriert in dieser Reihe 18 Hausstellen. Die erste (Nr. 3), ein öder Platz, ist bezeichnet als Mathes Zirbach'sche Wüstung, die 1704 vom Rentamt dem Weißgerber J. G. Zopf zum Wiederaufbau gratis überlassen wurde.⁵⁾ Außer diesem Hause weisen noch das zweite, dritte und letzte (Nr. 5, 7, 29) die größte Area und somit auch die höchste Schätzung auf. — Die andere Seite der Gasse bilden 10 Anwesen, davon 6 bewohnt, 4 wüst. Zwei von den letzteren sollten bald verschwinden. Denn im Jahre 1705 erhält Frau Susana Lehr vom Rentamt gratis die Wüstungen Adam Beckels und Wolf Polzers, »zwischen denen die durchgehende Wasserseile (Kanal) große Überlust verursacht«, zur Erbauung eines Hauses mit 3 Bieren und 80 Thl. Steuerindiktion oder Schätzung. Im Jahre 1707 steht das neue Haus (jetzt Nr. 18) da.⁶⁾ Das anstoßende, seit 1629 bestehende Malzhaus (Nr. 16) ist Eigentum des Jak. Rinholz. Endlich mag noch der »Glockengießer« Hans Adam erwähnt werden, der hier 1687 ein Bierhaus (Nr. 4) gekauft hatte; derselbe dürfte sich aber nur mit einfacher Zinngießerei befaßt haben.⁷⁾

Aus der Judengasse auf den **Oberring**; hier linker Hand gegen die Wagnergasse zu: Gottfried Kraus; Heinrich Winkler; J. Fr. Heinz; H. E.

¹⁾ Akten hierüber im Stadtarchiv. Das Material des Kirchleins wurde im 18. Jahrhundert zur Erbauung mehrerer Arbeiterhäuschen verwendet, die hier bis 1861 standen, wo der gegenwärtige moderne Zubau zur Kommende aufgeführt worden ist. Die Bewohner der Häuschen sind die in der Pfarrmatrikel vorkommenden »Kommendehäuselmänner«.

²⁾ War wegen versessener Steuern dem Rentamt zugefallen. 1705 erwarb es der Stadtkanzlist Johann Polzer.

³⁾ Haus Nr. 7 damals im Besitz des Bäckers Michael Habermann stand bereits unter dem Tor, im Zwinger. Das gegenüberliegende Haus Nr. 12 (Ponizil) ward erst 1798 erbaut auf einer Parzelle des Zwingers und dem zugekauften Grund des Torturms.

⁴⁾ Der Name nur mehr eine historische Erinnerung. Die Juden sind durch Dekret König Ludwigs II. vom 31. Juli 1522 aus der Stadt für immer verwiesen worden. Erst Maria Theresia gestattete einer Familie sich daselbst niederzulassen. — Nach Kreuzinger (Chronik pag. 143) hieß diese Gasse zeitweilig auch »Wassergasse«. Mir ist der Name für diese Gasse nie vorgekommen.

⁵⁾ Seit 1743 bis ins 19. Jahrhundert Glockengießerei der Familie Stanke. Die Behauptung Kreuzinger's, daß 1635 Hans Knauf hier seine Gießerei gehabt hätte, ist aus den vorhandenen Quellen nicht zu erweisen.

⁶⁾ Kaufregister 26/114.

⁷⁾ Er wird auch abwechselnd als Zinn- oder Kannegießer bezeichnet. Eine Glocke aus seiner Werkstätte ist mir nicht bekannt.

Leupold (Rudolfgasse Nr. 2–8); Math. Ziehl's Erben mit ödem Bräuhäus (Oberring Nr. 27, Gasthaus zur gold. Birne); Joh. Fojtzig; Frau Veronika Meier; Georg Tham (Nr. 30, wo der Brand 1689 ausbrach); Melch. Wagner; Andr. Nehrlich; Seb. Piskurek; Melch. Richter; Simon Fr. Straßmann; Mathias Ziehl's Erben (Nr. 36, Marburg).

In der **Wagnergasse** gegen die Judengasse linker Hand: Georg Ende; das Ziehl'sche Hinterhaus (von Nr. 36 Oberring); P. Krischker; Heinrich Berger; Andr. Schlolaut, drei kleine Wüstungen; Hans Würfels großer öder Hausplatz (Nr. 17); wieder zwei Wüstungen im Besitz des Rentamts (Nr. 19); Leonh. Lehr; Georg Krämer; endlich das Eckhaus Daniel Försters (Nr. 25), 1685 angekauft, das einst dem verarmten Rittergeschlecht Odkolek gehört hatte und nach 1646 wegen versessenen Steuern dem Rentamt zugefallen war¹⁾. Von diesem Eckhause geradeaus vorwärts. Ein schmales Gäßchen zwischen der äußeren Häuserreihe der Juden- und Salzgasse führt uns in den »Hirsewinkel«²⁾ (jetzt Pfortengasse) und zu dem alten Ausfallstor, der **Pforte**, durch welche man zu der davor liegenden uralten Pfortenmühle und weiter in die Vorstadt gelangte. In einiger Entfernung links von der Pforte gegen das Jaktartor erblicken wir einen Schanzturm, den sogen. Judenturm (jetzt im südlichen Trakt des Brauhauses, Pfortengasse Nr. 10). Dort wurde später (1708) die »neue Wasserkunst« installiert, welche bis auf neuere Zeit die städt. Brunnen füllte.

Von der Pforte zurück in die **Wagnergasse**. Hier linker Hand, gegen den Oberring zu, zwischen Hinterhäusern des Oberrings und der Bäckengasse fünf selbständige Anwesen und zwar: Mich. Banner (Nr. 24); H. Gabelek (Nr. 20), ferner zwei Wüstungen, die das Rentamt behufs Wiederaufbau verschenkte Nr. 14, 16) und Sim. Alker (Nr. 8).

Auf dem **Oberring** im II. Viertel linker Hand gegen die Bäckengasse zu: Eckhaus des Joh. G. Freidt (Nr. 37, Café Hansel); H. Aug. Willert; Andr. Lundas (Nr. 39, Feitzinger), welcher das II. Viertel schließt.

3. Viertel.

Auf dem **Oberring** weiter gegen die Bäckengasse zu: H. Aug. Willerts anderes Haus (Nr. 40, Glaßner); J. H. Breiters Gambertisches Haus; der Frau Rosine Halbritter Kampscheiderisches Haus; Christ. Kunert; Ant. Jos. Kurz' Haus »zur Glocke« (Nr. 44, Jilg).

In der **Bäckengasse** (Bismarckstrasse) linker Hand gegen die Salzgasse zu: Lorenz Wünschberger (Nr. 3); Sam. Thomas; Thom. Wildenrotter; Martin Losert; Math. Schreinzer; Melch. Förster (Nr. 13); Hans Röhringer; Heinrich Kirchner; And. Speil; Mart. Petrasch; (Nr. 21, Neumann); Andr. Appel; Math. Rausch; G. Rietz; Andr. Kuhn (Eckhaus Nr. 29).

¹⁾ Die Odkolek besaßen die Güter Lublitz und Morawitz, welche sie infolge der Beteiligung am Aufstande von 1620 verloren.

²⁾ Sackgassen dieses Namens und zwar gleichfalls beim Judenviertel werden auch in Bielitz und Breslau erwähnt. Der Ursprung dieser Bezeichnung ist mir nicht bekannt. Auch Prof. Markgraf (»Die Straßen Breslaus« pag. 169) weiß dieselbe nicht zu deuten.

In der **Salzgasse** von der Pforte linker Hand gegen den Niederring zu: Math. Ochsner (Nr. 1); drei kleine Wüstungen, die vom Rentamt gratis dem Hans Klößel abgetreten wurden (Nr. 3); Jak. Peinlich (Nr. 5) und Christoph Lumpe (Nr. 7); Rosine Lumpe verwitwete Czeike, die das Haus (1703) ihrem zweiten Gemahl Christoph Lumpe überließ (Nr. 9); Paul Mazurek; Georg Fech (Nr. 13); Georg Bolek (jetzt demoliert, im Grund der verlängerten Bäckengasse); Hans Gerlach (demoliert uts.); Mich. Barisch (Nr. 15); Hans Taschner; Nik. Hlawáček; Valten Meisels Wüstung; Paul Fojtzik, daneben ein »Brückel« über den Kanal; Paul Hlawáček (Nr. 25); Math. Bilek; Ferdinand Usraël (diese letztgenannten drei Gründe jetzt zusammengezogen im Neubau Nr. 29); Sim. Wečerek (ehemals Mosler'sches Malzhaus Nr. 31). Diesem zunächst:

Joh. Fischers **Badstube** (Nr. 33). Die Anstalt wird schon 1372 genannt, als darauf ein Zins von 7 Vierdung zu dem vom Troppauer Bürger Hamann gestifteten Altar Mariae Magdalena in der Pfarrkirche verschrieben wurde¹⁾. Sie heißt später die böhmische Badstube (1612—1647). Der Bader Johann Fischer kaufte dieselbe 1685 von Justine, Witwe des Salomon Freiberger, um 1075 Thl. mit der Verpflichtung zur Entrichtung des Altarzinses von 2 Thl. 32 Gr. Noch im Jahre 1799 haftet auf der Realität derselbe Zins mit 3 fl. 28 kr.

Weiter folgen: Friedrich Balzer; Balth. Lumpe; Joh. Rotter; Georg Lumpe; die städtische **Salzniederlage** (Nr. 43²⁾, errichtet auf Georg Stěpans Wüstung; Adam Thomas; Martin Heders Witwe; Simon Häßler; Joh. G. Elliger (ehem. Freihaus Nr. 51, Groß' Weinschank).

In der Salzgasse linker Hand gegen die Bäckengasse zu: die sämtlichen **Salzbuden**, 12 an der Zahl, jene hölzernen Häuschen, deren Besitz zum Verkauf von Salz berechtigte. Die letzten verschwanden erst vor etwa 10 Jahren³⁾. Dieselben waren steuerfrei und hatten zusammen nur 8 fl. jährlich auf das Schloß zu zinsen. Der Kaufpreis einer Bude betrug im 16. Jahrhundert etwa 30 Thl., nach 1600 ging er schnell in die Höhe (bis 100 Thl.) Der letzte Verkauf geschah den 15. April 1829 für den Preis von 1125 fl C.-M. In demselben Jahre ward der Salzhandel freigegeben und die Realitäten verloren allen Wert⁴⁾. Der Umstand, daß wir unter den Besitzern der Buden in älterer Zeit auch vornehme Bürger finden, beweist die Einträglichkeit des Salzhandels⁵⁾.

Von der letzten Salzbude an der langen Front des Dominikanerklosters vorüber in die **Bäckengasse**. Hier linker Hand der lange Bau der Klosterkirche St. Wenzel, neben der Hauptpforte gegen Norden der ganz isolierte Glockenturm, auf dem zugehörigen kleinen Friedhofe, welcher die Ecke zwischen der Salzgasse und Bäckengasse einnimmt (wo jetzt Nr. 26/24 steht). Kloster und Kirche sind seit dem im Jahre 1651 im

¹⁾ Kopialbuch im Landesarchiv.

²⁾ Wurde 1737 als 3 Bierhaus dem J. G. Meier abverkauft. — Für Benützung der Niederlage hatten die Salzer der Kommune einen Zins zu entrichten.

³⁾ Die Parzellen jetzt ganz im Straßengrund.

⁴⁾ Register der Salzerzeche und Kreuzinger, Chronik pag. 89.

⁵⁾ Das Salz wurde in Bänken von Krakau über Sohrau und Ratibor nach Troppau gebracht. (Regesten z. Gesch. Schles. 5072.)

Kloster selbst ausgebrochenen Brande nur zur Not repariert¹⁾. An dieselben schließt sich an gegen Osten der kleine Klostergarten²⁾. Weiter ist die Ostseite der Bäckengasse (ähnlich wie die der Wagnergasse) besetzt teils mit selbständigen Hausstellen, teils mit Hinterhäusern des Oberrings. Es folgen auf das Eckhaus des W. Michna (Nr. 20): Jakob Kreisel; Mich. Kremser's öder Platz, den bald (1704) Karl Schwensner zum Wiederaufbau übernahm (Nr. 16); Balth. Blecher; Paul Meixner; daneben der Hinterstock (Nr. 10) zum Hause der Kathar. Müller (Oberring Nr. 49); J. B. Langer (Nr. 8); der Hinterstock (Nr. 6) zu G. Fr. Herzmansky's Haus (Oberr. Nr. 47).

Auf dem **Oberring** linker Hand gegen Zwischenmärkten zu: Franz Hickel (Eckhaus Nr. 45, jetzt demoliert behufs Erbreiterung der Bäckengasse); Frau Anna Magd. Franz; G. Fr. Herzmansky; J. Melch. Linder (Nr. 48, Adler-Apotheke); Kathar. Müller; Kathar. Frey; Joh. M. Fritz (Nr. 51, Neubau Kyjowsky); Rosine, Witwe des Kaufmanns Wenzel Ulrich (Zwischenmärkten Nr. 1, Hirsch³⁾).

Ehe wir den Oberring verlassen, müssen wir endlich auch dem in der Mitte desselben stehenden Häuserblock eine kurze Betrachtung widmen. Billiger Weise hätte eine historisch-topographische Beschreibung der Stadt von hier auszugehen. Denn bei der Anlage des Ortes hat man nach Absteckung des Ringes zunächst den Platz ins Auge gefaßt und ausgemessen, der den Mittelpunkt für Verwaltung, Handel und Verkehr zu bilden hatte. Nun dieses Zentrum waren fast fünf Jahrhunderte hindurch:

Schmetterhaus und Reichkrame.

Das Äußere des Schmetterhauses mit der neuen Schindelbedachung erinnert noch hinreichend an die letzten Brandschäden. Der Stadtturm ist glücklicherweise von dem Element nicht erreicht worden. Im Erdgeschoß befindet sich die Stadtwaage, mit Zugang von der Nordseite; daran stoßend die 24 Brotbänke⁴⁾ zu beiden Seiten einer Halle, die den östlichen Trakt des Gebäudes einnimmt. Eine Freitreppe führt auf der Südseite in den Oberstock zu Lokalitäten, wo einst die Gerichts- und Ratssitzungen stattfanden und die sonstigen Verwaltungsgeschäfte vor sich gingen bis zum Ankauf eines besonderen (des gegenwärtigen) Rathauses im Jahre 1580. Nunmehr dienen diese Räume zu Bürgerversammlungen, festlichen Veranstaltungen, Hochzeiten, später (seit dem 18. Jahrhundert) auch als Theater-

¹⁾ Den Neubau des Klosters nahm man erst 1723 in Angriff. Die Kirche erhielt 1732 ein neues Deckengewölbe (Dominikanerchronik in der Troppauer Museumsbibliothek) und wurde mit Freskogemälden geschmückt, deren Reste heute noch zu sehen sind. Diese Arbeit ist (1733 und 1734) von den Malern Ignaz D' Epée (aus Breslau) und Michael Schwegelle ausgeführt worden. (Brünner Notizenblatt 1894 pag. 30.) — Seit der Aufhebung des Klosters (1783) dient die Kirche als Militärmagazin. Das Klostergebäude (Salzgasse 8) wurde für die Zwecke der Normalhauptschule (Lehrerbildungsanstalt) eingerichtet mit Ausnahme des Flügels am Friedhofe, welchen der Bürger Valentin Richter 1708 samt dem Glockenturm und Friedhofe vom Ärar kaufte. In dem erwähnten Flügel (Nr. 6 Salzgasse) befand sich das Klosterbräuhaus. Die Area des Friedhofes und Glockenturms ist 1823 verbaut worden. (Haus Nr. 26/24 Bäckengasse.)

²⁾ Jetzt größtenteils verbaut beim Hause Nr. 128 des Niederringes. Auch der Neubau Nr. 10 Salzgasse steht auf dem Gartengrund.

³⁾ Im Steuerregister noch zum Oberring verzeichnet.

⁴⁾ Seit 1582, früher in der Bäckengasse.

lokal. Um die Brotbänke und die Wage waren bis zum Brande von 1689 zehn Läden angebaut, »darinnen Geschmeidler, Schwertfeger, Goldschmiede, Riemer oder dergleichen feil hatten und arbeiteten«; dieselben wurden für den Jahreszins von 4 bis 8 fl. vermietet.¹⁾ Die erwähnte Feuersbrunst mag diese Anbauten für immer hinweggefegt haben.

Um die Bedeutung des Schmetterhauses für das Stadtleben gehörig zu ermessen, müssen wir weiter zurückgreifen. Der Kern des Hauses und die erste Anlage desselben war eine zwischen Ost und West laufende Doppelreihe von Kammern, deren Besitz zum sogen. Gewandausschnitt, d. h. zum Tuchverkauf nach der Elle berechnete (Gewandkammern, Tuchkammern). Nach dem von Herzog Nikolaus von Troppau im Jahre 1327 für die hiesigen Gewandschneider gegebenen Statut²⁾ gab es 26 Kammern, also wahrscheinlich 13 in jeder Reihe.³⁾ Während des 13. bis 15. Jahrh. sind die reichsten Bürger unter den Gewandschneidern zu suchen. Noch im Jahre 1442 wird obiges Statut von den Herzogen Wenzel, Wilhelm und Ernst bestätigt.⁴⁾ Hundert Jahre später sind die Tuchkammern verschollen. Wahrscheinlich erlag das Geschäft der Ungunst der Zeit und dem Ansturm der Tuchweber, welche seit jeher mit den Gewandschneidern im Kriege lagen.

Der Stadtturm wurde, wie bekannt, im Jahre 1618 vollendet. Er hatte aber einen Vorgänger, welcher im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts über den Brotbänken erbaut, bei einem Sturme einstürzte.⁵⁾ Es muß ein gut Stück davon stehen geblieben sein, weil noch im Jahre 1607 vom Turme »an den Brotbänken« die Rede ist. Da dieser keinen Ausblick über das ganze Stadtgebiet bot und somit zum Wachdienst ungeeignet war, schritt man zum Neubau.⁶⁾

Die Tuchkammern dienten eigentlich nur als Magazine oder Niederlagen für die Ware. Der Verkauf selbst konnte in den finstern Gewölben nicht geschehen; er ging vor sich auf Tischen oder Gestellen in dem die beiden Kammerreihen trennenden Gänge. Da auch um die Wage herum,

¹⁾ Bruchstück eines Urbars im Stadtarchiv vom Jahre 1645. — Hierauf gründet sich wohl die Angabe einer Lügenchronik, welche Kneifel verzeichnet und der gute Kreuzinger nicht allein wiederholt, sondern auch zu erhärten sich bemüht. Derselbe erzählt (Chronik pag. 177): »Im Jahre 1853 brach ein schwer beladener Wagen vor den gewesenen Semmelbänken auf der nördlichen Seite, wo sich auch die Wage befindet, ein. Da konnte man durch die entstandene Öffnung die unterirdischen Gewölbe sehen, worin um das Jahr 1280 gegen 300 Messerschmiede ihre Werkstätten hatten etc.« Bei der Grundaushhebung für den letzten Umbau des Schmetterhauses fand man keine Spur von solchen Werkstätten, wohl aber einen quadratischen, gewölbten und solid gemauerten Raum, der ganz rein und unbenützt erschien, vielleicht ein Bergungsort für wertvolle Effekten in gefährlichen Zeiten, da die ganze Anlage den Gedanken an gewöhnliche Kellerräume ausschließt.

²⁾ Codex dipl. Moraviae VII 850.

³⁾ In dem Stiftungsbrief der Herzogin Jutta für einen Altar in der St. Johanneskirche vom 26. Jänner 1374 werden die zwei Reihen der Kammern genau unterschieden, nämlich die eine »auf der Seite gegen die Pfarrkirche«, die andere »gegen das Haus des Heinr. Hohenhäuser«. (Kopialbuch im Landes-Archiv.)

⁴⁾ Kopetzky, Regesten 528.

⁵⁾ Der bauleitende Ratsherr Hans Günter wurde von der Bürgerschaft beschuldigt, viel Eisen unterschlagen und das Unglück herbeigeführt zu haben. (Akten des Troppauer Schuldenwesens. Manuskript in der Museums-Bibliothek.)

⁶⁾ Vor dem Bau des Unglücksturmes an den Brotbänken saß die städtische Feuerwache auf dem Pfarrkirchturm. Dort wird sie noch im Jahre 1567 angeführt.

die ursprünglich auf freiem Platze in der Nähe gestanden haben dürfte, stets Waren lagerten, auch die zur Durchfuhr bestimmten Handelsgüter gemäß dem Stapelrecht der Stadt hier drei Tage lang feilgeboten werden mußten, nannte man das alte Kauf- oder Schmetterhaus auch »die Niederlage«. Das ist vom 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts die gewöhnliche Bezeichnung des Gebäudes; daneben kommt wohl bis 1580 auch der Name »Rathaus« vor.¹⁾

Südwärts vom Schmetterhaus, durch den »Beerenmarkt« davon getrennt, erhebt sich die Gruppe der 9 zweistöckigen Reichkrame, die für den Einzelverkauf²⁾ alle anderen Waren (Wolltuch ausgenommen) privilegiert sind. Ursprünglich waren es 10.³⁾ Auch diese entwickelten sich aus einfachen Kammern (Reichkammern). Ihre Besitzer, die Vorläufer unserer Spezerei-, Gemischt-, Modewarenhändler, Apotheker, Materialisten etc. hießen reiche Krämer (institores divites)⁴⁾, zum Unterschiede von den kleinen oder armen Krämern (pauperes institores), die in einfachen Buden mindere Waren feilboten.

Während das Schmetterhaus längst seiner Bestimmung als Kaufhaus entzogen ist, finden wir das Privilegium der Reichkrame zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch in ungeschmälerter Geltung.⁵⁾ Allerdings haben viele Kaufherrn ihr Geschäft aus dem engen Raum der alten Verkaufsstätten in ihre Bürgerhäuser verlegt, aber die Ausübung der Handelsgerechtigkeit ist an den Besitz eines Reichkrams gebunden. Wir treffen da unter anderen Anton Sales, Ant. Pino, Jak. Picoletti, Fr. H. Rzeplinski,⁶⁾ also eingewanderte Händler, als Nachfolger der einheimischen Patrizierfamilien: Gerke, Melzer, Kantor, Habel, Reichel etc.

Die Reichkrame sind sprechende Marksteine in der Geschichte des älteren kommerziellen Lebens, enge verknüpft mit den Schicksalen unserer vornehmsten Bürgergeschlechter.

Wie am Schmetterhaus waren auch an den Reichkramen gegen die Brotbänke zu Verkaufsbuden angebaut, die »Kleinkrame« genannt; sie wurden an ehrsame Witwen, die sonst keinen Verdienst hatten, vermietet.

Der Oberring verlassend treten wir ein in die **Zwischenmärkte**. Hier sitzen linker Hand gegen den Niederring zu:

¹⁾ Die volkstümliche Bezeichnung »Schmetterhaus« habe ich in Urkunden und Akten nicht vorgefunden. Doch ist sie gewiß sehr alt. Hinsichtlich der Entstehung derselben wäre man geneigt, an die Wachsignale und festlichen Fanfaren der Stadttrompeter zu denken. Auch von dem niederdeutschen »smetyr« = Leinwand versuchte man den Namen herzuleiten (als Verkaufsstätte für Leinwand). Prof. Markgraf (»Der Breslauer Ring«, pag 10) weist auf die lateinischen Benennungen locutorium, garrulatorium hin, die er mit dem von Käufern und Verkäufern herrührenden Lärm erklärt.

²⁾ Der Großhandel war frei.

³⁾ Heute blos sieben.

⁴⁾ Statuten der Reichkrämer vom Jahre 1434 s. bei Kopetzky Reg. 486.

⁵⁾ Dasselbe wurde erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Die Firma Vinc. Keil ward 1803 durch Ankauf des Reichkrams Nr. 62 (Kubanek) begründet, ebenso 1808 die Firma Pohl (jetzt Franke) durch Erwerbung des Reichkrams Nr. 64.

⁶⁾ Pino ist Ahnherr des freiherrlichen Geschlechtes P. v. Friedenthal, Rzeplinsky der freiherrlichen Familie R. v. Bareczko.

Ratsherr Aug. Kuchler (Nr. 3); Ratsherr J. G. Nolli; Math. Schuster (Nr. 7);¹⁾ Frau Justine Thomas; Seilermeister Melchior Kinzelmann; Kürschner Andr. Riedel; Wachszieher Friedrich Fischer (Nr. 15); dieser hat das Haus eben vom Wiener Minoritenkonvent gekauft, dem es von dem Troppauer Waisenschreiber G. F. Vogel letztwillig verschrieben worden war.

Auf dem **Niederring** linker Hand gegen das Ratiborer Tor zu:

Heinrich Fischers Gasthaus »Zu den 7 Kurfürsten« (Nr. 1); P. F. Irmiler; Franz Ulrich Freiherr v. Poppen (Nr. 3, jetzt demoliert); Christian Leop. Mutwill (Nr. 4);²⁾ das Freihaus des Julius Grafen v. Neuhaus (Nr. 5, bis zur neuesten Zeit den Grafen Arco gehörig); Ignaz Littberger (Nr. 6, Sobotta); Franz Bernh. Freiherr v. Lichnowsky; Paul Trentin; Math. Philipp; Fürstenrichter Heinrich Balth. Kurz (Nr. 10); Elias Otto; Hans Kinzelmanns Erben; Lorenz Schwarz; Simon Narzt; J. Bernh. Bergel (Nr. 15, hart am Tor); Martin Töpfers kleines Backhaus, bereits unter dem Ratiborer Tor (jetzt in Nr. 5 Ratiborer Straße).

Durch das innere hochbetürnte Haupttor treten wir in den Raum, der »zwischen dem Ratiborer Tor« hieß und durch ein niedriges Vortor³⁾ gegen die Vorstadt abgeschlossen war. Rechts beim Haupttor der Eingang zur bürgerlichen Schießstätte⁴⁾ im sogen. Schützenzwinger (jetzt beim Hause Nr. 4, Gasthaus »Zur Eisenbahn«). Das Steuerregister verzeichnet in diesem Raume noch fünf kleine Hausparzellen als non-entia, die in die Fortifikation gekommen sind und deren Steuerquote gleichwohl von der Kommune entrichtet werden muß.⁵⁾

Dem Steuerregister folgend, kehren wir durch das Tor zurück auf den Niederring. Linker Hand erheben sich die schönen Barockbauten, mit denen die P. P. Jesuiten den Platz geschmückt haben: das Gymnasium unmittelbar am Tor, einstöckig, mit einem Türmchen versehen, daneben die umgebaute und bedeutend vergrößerte St. Georgskirche, um diese herum auf der Ost- und Südseite das zweiflügelige einstöckige Kollegium.⁶⁾

Ohne diese Neubauten zu beachten, lenkt der Wegweiser unsere Schritte in die **Schloßgasse**, um die Steuerobjekte nachzuweisen, welche den P. P. Jesuiten für ihren Bau abgetreten werden mußten. Es sind folgende vom Ratiborer Tor bis zum Schloßgraben (Front der Mädchenbürgerschule) gelegenen Häuser und Parzellen:

¹⁾ Kreuzinger bemerkt (pag. 37), daß dieses Haus bis 1520 ein Judentempel gewesen ist; an einem anderen Orte (pag. 190) führt er das Nachbarhaus (Nr. 9) als ehemaligen Judentempel und Nr. 7 als einstigen Sitz des Münzamt an. Der Judentempel in dieser Gegend ist selbstverständlich eine Fabel. Was das Münzamt, d. h. die Münzstätte betrifft, so ist Tatsache, daß 1616 bis 1629 Liechtenstein'sche Münzen in Troppau geprägt wurden. Zum Jahre 1629 ist die Rede von »Valentin Schöllers Haus, da itzo das Münzhaus stehet«. Es könnte also Nr. 7 damals die Prägestätte gewesen sein, wenn nicht etwa das gegenüberliegende damals Schöllers'sche Haus Nr. 8 gemeint ist.

²⁾ In der Mönchgasse stießen ehemals an dieses Haus drei jetzt mit demselben vereinigte Gründe, nämlich die Häuser des Herrn Bernhard Lichnowsky auf Kuchelna (1608—1635) und des Andr. Holzbecher (jetzt Mönchgasse Nr. 2) und der Dominikanergarten.

³⁾ Am Hause Nr. 11.

⁴⁾ Die neue Schießstatt bei der heiligen Dreifaltigkeit ist 1702 errichtet worden. (Kneifel II. 2. pag. 76.)

⁵⁾ Wo jetzt Nr. 6, 5, 7, stehen. Haus Nr. 9 ist erst 1793 auf Fortifikationsgrunde neben dem Torwächter und Torschreiberhäuschen (Nr. 11) erbaut worden.

⁶⁾ Siehe Vogelperspektive im städtischen Museum. — Der vollständige Ausbau des Komplexes in der heutigen Gestalt ist 1730 vollendet worden.

Schatzung in Talern

1. Adam Mierka's ¹⁾ Wohnhaus	108
2. » » anderes Haus	36
3. Mathes Kirstein	140
4. Frau Katharina Kozlowsky	120
5. Eva, Samuel Subs Witwe	230
6. Jakob Heinz	125
7. Neue lateinische Schule	400
8. Das Glöcknerhäusel	50
9. (Böhmische) alte Schule	300
10. Georg Füllauf	55
11. Bartel Langer	30
12. E. E. Rats Grund (vom Hienel?)	50
13. » » » » (vom Starowsky)	100

In einem »Extrakt aus dem zwischen den P. P. Jesuiten und dem Magistrat der Stadt Troppau sub dato 1. Februar 1644 getroffenen Vergleich«²⁾ heißt es:

»Cedirt der Rat dem besagten Collegio alle diese Häuser, vom Rati-
borer Tor anfangend bis zu dem Ende ihres jetzigen in erwähnt ihren
cedirten Häusern angefangenen Gartens (jetzt Landhauspark) gegen dem
Schloß zu, deren insgesamt neune seind, sambt denen zweien Gassen zwischen
der Kirchen und dem Subischen Haus³⁾ zur Erbauung gedachten Collegii.
Weilen aber die zunächst am Ratiborer Tor gelegene zwei Häuser ganz
nahe an die Stadtmauer angebaut, solches aber zu merklichem Präjudiz
der Stadt gereicht, als wird hiermit per expressum vorbehalten, daß die
Herren P. P. bei Fortstellung ihres künftigen Baues denselben also führen
sollen, damit die Stadtmauern nicht berühret, sondern ganz frei gelassen
werden etc.«

Dieser Passus erscheint fast wörtlich wieder in dem 1655 25/1
zwischen dem Stadtrat und dem Jesuitenorden geschlossenen Definitivvertrag⁴⁾;
nur wird in dem letzteren anstatt des Georg Füllauf als Eigentümer des
Hauses (Nr. 10) Hans Franz genannt und die zwei Gründe unter 12—13
werden nicht erwähnt. Die Ausdehnung der einzelnen Hausstellen ist aus
der beigefügten Schatzungssumme ersichtlich, bei deren Bemessung die
Frontlänge vor allem in Betracht kam. Die größte Fläche nahmen die
beiden Schulgebäude ein. Betreffend die Lage der beiden Gassen meint
Ens (II. 133), die eine Gasse sei zwischen der Kirche und dem alten
Gymnasium zu suchen, die zweite als Fortsetzung der Herrengasse in die
erstere führend zu denken. In jedem Falle muß festgehalten werden, daß
auch der ganze heutige Landhauspark (Jesuitengarten) auf den zedierten
Gründen liegt.

¹⁾ Ens hat hier einen Adam Grafen von Würben! Der ehrsame Backermeister Mierka
erscheint im Besitze des Hauses schon 1629.

²⁾ Der Extrakt im Stadtarchiv.

³⁾ Ein Eckhaus, gelegen einerseits neben Jak. Heinz, andererseits an der zum Schloß
führenden Gasse (Grünes Gerichtsbuch zum Jahre 1615).

⁴⁾ Original im Landes-Archiv.

Es ist selbstverständlich, daß die Jesuiten nach ihrer Übersiedelung aus der Deutsch-Ordenskommende¹⁾ auf den Niederring hier sofort die alten Schulgebäude in Benutzung nahmen. Das Sub'sche Haus trat ihnen der Rat bereits 1637 ab, »weil auf Verordnung Ihr Fürstl. Gnaden den Patribus Soc. Jesu die Schulen haben sollen erweitert und das Sub'sche Haus dazu gezogen werden.«²⁾

Ungeachtet des Vertrages von 1655 ergaben sich bei der Übergabe der zedierten Gründe allerhand Schwierigkeiten, namentlich in betreff zweier dem Schlosse zunächst gelegenen Häuser, zu deren unbestrittenem Besitz das Kollegium erst 1675 gelangte, nachdem es dem Stadtrate als Kompensation einige Klafter seines Platzes auf dem Niederringe überlassen hatte.³⁾

Der Umbau der St. Georgskirche war 1675 begonnen worden;⁴⁾ 1679 war er vollendet.⁵⁾ Den 16. Jänner 1655 hatte der Deutschmeister Erzherzog Leop. Wilhelm das Gotteshaus dem Jesuitenorden abgetreten, doch erst 1672 erfolgte die definitive Eigentumsübertragung in bester Form Rechtsens durch Joh. Kaspar v. Ampringen. Hierbei mußte das Kollegium den Revers ausstellen, daß es die Kirche »für keine böhmische Pfarrkirchen anziehen, noch sich einiger Pfarrkirchenverrichtungen, wie die immer Namen haben mögen, anmaßen wolle.«⁶⁾ Die Notwendigkeit eines solchen Reverses ergab sich für den Deutschen Orden aus der Tatsache, daß die Seelsorger bei der St. Georgskirche seit Beginn der protestantischen Zeit stets alle parochialen Funktionen verrichteten. Die Kirche war bis 1608 dem böhmischen Gottesdienste vorbehalten, seit dem Ende dieses Jahres, als die Hauptpfarrkirche wieder von den Katholiken in Besitz genommen worden war, fungierte bei St. Georg neben dem böhmischen ein deutscher Pastor, die sich beide Pfarrer nannten und die Kopulationen in ein gemeinsames Matrikelbuch eintrugen.⁷⁾

(Fortsetzung folgt.)



¹⁾ Näheres siehe in Dr. Knaflitsch's Geschichte des deutschen Staatsgymnasiums. Programm 1902 - 1904.

²⁾ Kaufregister I 80. Frau Ewa Sub wurde durch Haus Nr. 12 Zwischenmärkte entschädigt.

³⁾ Informatio da fundatione collegii Snc. Jesu im Landes-Archiv.

⁴⁾ Ebendort.

⁵⁾ Der Bürger Georg Bernecker wird in diesem Jahre in der neuen Kirche bestattet (Pfarrmatrik.)

⁶⁾ Der Revers vom 13. Juli 1672 im Kopialbuch Landes-Archiv.

⁷⁾ Kopulationsbuch I bei der Hauptpfarre. — Die böhmische Pfarre wird erwähnt zuerst 1531. Übrigens ist bekannt, daß das Kirchlein ursprünglich dem heiligen Adalbert geweiht war. Als St. Georgskirche erscheint sie seit 1526. (Kopetzky Reg. 460. Ladungsbuch II 145, 304). In in der oben angezogenen Informatio heißt dieselbe stets »St. Georgs- und Adalbertskirche«.

Alt-Troppauer Goldschmiedekunst.*)

Von Dr. Edmund Wilhelm Braun, Direktor des Kaiser Franz Josef-Museums
in Troppau.

Die Stadt Troppau hat schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Verfassung deutscher Städte gehabt, auch die von Biermann in seiner Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf (S. 89) angeführte Bürgerliste nennt fast ausschließlich deutsche Namen, eine Urkunde von 1290 bezeugt auch die Existenz von Zechen oder Zünften. Von Goldschmiedenamen wird allerdings aus der Zeit vor Mitte des 16. Jahrhunderts nur einer erwähnt, mehr konnten bis jetzt nicht aufgefunden werden; es ist aber anzunehmen, daß beständig Goldschmiede in Troppau waren; bereits zu Ende des 13. Jahrhunderts kennen wir das Vorhandensein von Silbergruben in der Nähe von Bennisch, und bei Zuckmantel existierten ebenfalls schon im Mittelalter Goldbergwerke. Münzstätte war Troppau seit 1250 und zwar eine der sechs unter den Přemisliden; 1269 war der Bürger Henning von Troppau Münzmeister.

Eine Urkunde von 1052 (Cod. dipl. Mor. I. 1251; Biermann S. 122) nennt unter den verschiedenen Handwerkern »einen, der getriebene Arbeiten verfertigt« und den Goldschmied Cojata (qui toreumata facit-aurifex Cojata).

Der älteste Troppauer Goldschmiedenamen, den wir kennen (aus den ständischen Klagebüchern), ist der des Meisters Foltyn (Valentin), der um 1520 für den Fürsten Kasimir von Teschen (1515–28 Landeshauptmann in Troppau) Bestellungen ausführte und den Fürsten auf Bezahlung klagte.

Im Jahre 1569 wird der Troppauer Goldschmied Hans Wohlgemuth genannt. Der Nachlaß Kaiser Maximilians II. im Jahre 1578 erwähnt sodann ein »dopplet trinckgeschirr von der Stadt Troppau« (Jahrbuch der Kunsthist. Sammlungen etc. XIII. 2, Nr. 9093; 43), das wohl Troppauer Arbeit war. Ein bedeutender Troppauer Goldschmied war Liborius Eckert, der von 1590–1605 als Hausbesitzer erwähnt wird. Eckert, Besitzer des Hauses Nr. 147 (O.-Nr. 44), erstach nach Zukal (Beiträge zur Häuser- und Bürgerchronik des Oberringes von Troppau 1898, S. 38) am 24. März 1599 einen Landsknecht in einer Weinschänke, angeblich aus Nothwehr. Am 28. April 1599 erhielt er von Kaiser Rudolf II. (Schloß Prag; k. k. Statthaltereiarchiv Prag,) einen Geleitsbrief »vor Gewalt zum Recht auf 4 Monate«. Er wurde dann gefänglich eingezogen und erst nach längerer

*) Erweiterter und revidierter Abdruck der im Katalog der Ausstellung altösterreichischer Goldschmiedearbeiten des Kaiser Franz Josef-Museums in Troppau, 1904, erschienenen Einleitung.

Haft freigelassen. Im Jahre 1602 klagte er dem Kaiser, daß ihm der Rat durch Versagung von Zeugen und Leumundszeugnissen die Mittel zur Verteidigung abschlage (Zukal a. a. O.). 1612 finden wir Eckert zum letzten Male erwähnt. Von 1583—1610 kommt der Goldschmied Georg Gertzner vor. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war der hervorragendste Goldschmied in Troppau Jakob Manlig (Manlich), der 1628—1646 als Hausbesitzer eingetragen ist; im Jahre 1650 muß er gestorben sein, da er von seiner Tochter Katharina beerbt wurde, welche seit 1651 mit dem Tuchmacher und Ratsherrn Georg Kurz vermählt war und den Gemahl († 1669) überlebte.

Der Stammbaum der Manlich stellt sich nach Stetten, Rosenberg, Weinitz und meinen mit Hilfe des Herrn Professors Zukal in den Kirchenbüchern der Troppauer Pfarrkirche zu Unserer lieben Frau geführten Nachforschungen folgendermaßen dar:

Jakob Manlig, Goldschmied in Troppau, aus Augsburg, nach dem Elsass und von da nach Troppau eingewandert, vermählt mit Susanna, geb.
† 1650 in Troppau.

Heinrich Manlich, geb. ca. 1625, † 1698 in Augsburg. 1638 beim Vater Jakob Mannlich in der Lehre, 1649 Meister in Troppau. 1651 bei Jakob Wild in Augsburg als Geselle. 1658 Meister in Augsburg, vermählt in erster Ehe mit Katharina geb. . . ., vermählt in zweiter Ehe in Augsburg 1659.	Jakob Manlich, geb. 1628.	Katharina, vermählt 1651 mit Georg Kurz († 1669.)
--	---------------------------	---

Joh. Heinrich Mannlich, Goldschmied in Augsburg. 1660—1718, vermählt mit . . .

Heinrich Mannlich, Conrad Mannlich, Unbek. Vorname, Unbek. Vorname, lebte in England, Maler. (Stetten I. lebte 1788 noch in arbeitete für 329. II. 205.) England. (Stetten II. 287).	lebte 1788 in Augsburg. (Stetten II. 205.)
König Georg (Stetten I. 486. II. 287).	

Ein anderer Zweig der Familie war wohl in Augsburg zurückgeblieben, dem Hanns Mannlich entstammt, der Schüler und Freund des Alessandro Abondio des Jüngeren, welcher im Mai 1635 dessen Wachsbüste modellierte, die jetzt im Besitze des k. k. Österreichischen Museums in Wien ist. (Vergl. Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerh. Kaiserhauses XII. 158, wo weitere Literatur.)

Ein Herr Mathias Mannlich in Augsburg wird 1549 als Agent des Königs Ferdinand I. in Augsburg erwähnt, der sich für Bezahlung von angekauften Ringen und Kleinodien verbürgt, Kupfer zum Guß, Silber für Medaillen liefert, Aufträge an Augsburger, z. B. Kels, Ulmer und andere deutsche Künstler übernimmt. Ein Melchior Manlich wird 1555 als Rat Ferdinand I. genannt. (Jahrb. d. Kunsts. d. Allerh. Kaiserhauses Bd. XI und XII, 2. Teil, siehe Register.)

Jakob Manlich hatte offenbar eine große Werkstätte und war ein bedeutender Goldschmied. Die Troppauer Goldschmiedekunst hatte unter

ihm einen großen Aufschwung genommen. Bei ihm lernte sein Sohn Heinrich, von dem wir 26 ausgeführte Arbeiten kennen, die allerdings fast alle aus seiner Augsburger Zeit stammen.¹⁾ In Troppau lernte auch, wohl ebenfalls bei Jakob Manlich, der später so berühmte Berliner Hofgoldschmied Daniel Männlich d. Ä., der 1625 in Oberndorf in Schlesien geboren wurde, 1650 nach Berlin kam, wo er 1701 starb.²⁾ Mit genau denselben Daten, wie Daniel Männlich, wird Otto Männlich von Nagler (Allgem. Künstlerlex., Bd. VIII. S. 247) erwähnt. Sarre kennt nur einen Otto Männlich, der dieses Daniel Männlich Sohn war. Offenbar irrt sich also Nagler. Ob Daniel Männlich mit Jakob Männlich verwandt war, was wohl anzunehmen ist, läßt sich nicht konstatieren. Analog den Monogramms HM für Heinrich Manlich, DM für Daniel Männlich nehmen wir an, daß die wenigen noch erhaltenen Stücke, die neben dem Troppauer Beschaueichen, dem Schild mit drei Sparren im Pfahl, das Monogramm IM eingeschlagen tragen, von Jakob Manlich herrühren.

Weiterhin werden folgende Troppauer Goldschmiede in den Häuserlisten und Kirchenmatriken genannt:

Volkamer, Georg, von Munnerstadt in Franken (Bistum Würzburg). Er vergoldete laut Inschrift 1616 am 9. März den großen Uhrzeiger des Stadtturmes, der jetzt im städtischen Museum aufbewahrt wird. Er starb 1622. Sein Sohn Christian Volkamer, ebenfalls Goldschmied in Troppau, heiratet dortselbst am 31. Mai 1643, wird aber später nicht mehr genannt.

Janik, Michael 1633—1645, besaß Haus Nr. 138.

Rudolf, Martin 1638—1663, besaß Haus Nr. 218.

Willert, Heinrich August, geb. 16. Februar 1634, Sohn des Schmiedemeisters Adam Willert (Haus Nr. 219), vermählt mit der Tochter Rosine des reichen Patriziers Dominatzky von Karlsbrunn. Dominatzky, für sein Verdienst um die Wiedereinführung des katholischen Glaubens vom Kaiser in den Adelstand erhoben, wurde mit der Eintreibung der fiskalischen Forderungen betraut, die den beim Einfall Mannsfelds kompromittierten protestantischen Adelligen (Larisch, Redern, Lichnovsky etc.) und Gemeinden auferlegt wurden, und kam zu hohem Reichtum. Die Reste seines Hausarchivs, bestehend aus Briefen, Konzepten, Rechnungen etc. bewahrt das städtische Museum; der um die Troppauer Geschichte hochverdiente Prof. J. Zukal hat sie in der Troppauer Zeitung 1898 (18. Februar) publiziert. Willert war ebenfalls ein reicher und angesehener Mann, Ratsherr und wiederholt Bürgermeister, besaß Haus Nr. 151, 153 und 219. Er starb am 17. Juli 1711.

Wein, Martin, 1669 Goldschmied im benachbarten Ratibor, heiratet in Troppau, bleibt aber in Ratibor. Sein Sohn Daniel Wein heiratet 1694 die Jungfrau Katharina Lundas in Troppau, kauft 1703 Haus-Nr. 177 und † 1722 am 16. Juni im Alter von 50 Jahren.

¹⁾ 10 sind angeführt bei Rosenberg; S. 66. 15 weitere hat Rosenberg seit dem Erscheinen seines Werkes gesammelt. Das 26., ein Trinkgefäß in Form eines Greifen, im fürstlichen Schloß zu Arolsen, hat Dr. Weinitz kürzlich publiziert. Ein einziges dieser 26 Stücke, ein Silberhumpen mit durchbrochenem Mantel, bei Baron Rothschild in Frankfurt, hat keinen Stadtstempel, ist also von Manlich vielleicht noch in Troppau angefertigt worden. In Troppau erscheint Heinrich M. in den Jahren 1648, 1649 und 1653 mit seiner Frau Katharina als Pate.

²⁾ Sarre. Die Berliner Goldschmiedezunft. S. 78.



Valentin, Joh. Georg, 1694 erwähnt, stirbt am 22. März 1715. Sein Sohn Franz Anton Valentin, geb. 1700, stirbt 1770.

Valentin, Joh. Zacharias, Goldschmied in Jägerndorf, heiratet am 19. Jänner 1725 die Bäckerstochter Johanna Filipp in Troppau, wo er sich niederläßt (Salzgasse Nr. 35). Seine Söhne, sämtlich Goldschmiede:

1. Ignaz Valentin, heiratet 1749 Theresia Vogt aus Ober-Glogau.

2. Ferdinand Valentin, heiratet 1757 in Troppau und stirbt 1779. (Haus Nr. 356).

3. Franz Valentin, heiratet 1764, lebt noch 1783 (Stadt, Haus-Nr. 302). Dem Vater Joh. Zacharias Valentin (Falentin) schreibe ich den noch zu besprechenden Zunftpokal der Troppauer Fleischhacker vom Jahre 1728 zu, der die Marke I Z F trägt. (Kat. der Troppauer Ausstellung altösterr. Goldschmiede-Arbeiten 1904, Nr. 6). Auch aus seiner Jägerndorfer Zeit war ein Kelch ausgestellt. Kat.-Nr. 34).

Frisch, Franz, Sohn des Goldschmiedes Joh. Michael Frisch in Olmütz, heiratet am 25. Jänner 1773 die Katharina Nimpsch in Troppau und stirbt am 17. Juni 1812 im Alter von 73 Jahren im Hause Nr. 97. Arbeiten von ihm waren wohl Kat.-Nr. 10 und 11.

Bardon, Franz Ignatz starb 1737 am 16. Juni, im 50. Lebensjahre. 1756, am 9. März, starb seine Witwe Katharina, 56 Jahre alt. (Vergl. Kat.-Nr. 5).

Kotwitz, Michael, Goldschmied aus Wilna¹⁾, getraut am 1. Juli 1675 mit Anna Maria, Witwe des Zolleinnehmers Wilhelm Schrötter. 1687 kaufte er das Haus Konskr.-Nr. 220. Er starb am 3. Jänner 1692, ohne Hinterlassung von Erben. Am 28. September 1692 ist der Tod der Katharina Kotwitz, Goldschmiedin vermerkt, die wohl seine zweite Frau war. Kotwitz wird übrigens auch im Jahre 1681 in den städt. Klagebüchern anläßlich der Konfiskation von silbernen Löffeln erwähnt.

Kremser, Andreas Franz, Junggesell aus Ober-Glogau, getraut am 31. Jänner 1714 mit Maria Barbara Wein, Tochter des Goldschmiedes Daniel Wein (s. ob.). Aus dieser Ehe wurden ihm 1716 - 1723 vier Söhne geboren. 1724, am 2. Oktober, heiratete er zum zweitenmale und zwar Marie Salomene, Witwe des Dominik Arnold Klein. Er starb am 18. April 1748, 78 Jahre alt. Kremser war wohl der Meister des Ciboriums aus der Kathareiner Pfarrkirche (Kat.-Nr. 7), der die Marke AFK trägt. Ich komme auf denselben zurück. Er besaß Haus Nr. 27 der Salzgasse, welches sein Sohn Franz Karl Kremser, ebenfalls Goldschmied, übernahm; dieser heiratete am 28. April 1749 Susanna, Tochter des Zeichners Paul Mahn. 1771 wurde seine Tochter Barbara mit dem Goldschmiede Konstantin Neutzler getraut. 1790 verkaufte Kremser das Haus Nr. 27 diesem Schwiegersohn. Sein Todesjahr ist unbekannt. Neutzler stammte aus Grulich und lebte noch 1803.

¹⁾ In Wilna war wohl eine Goldschmiedezunft, denn auch das Breslauer Gesellenbuch führt in der Zeit von 1620—30 aus Wilna eingewanderte Gesellen an. (Schles. Vorzeit VII. S. 485.) 1542 wird der Wilnaer Goldschmied Erasmus Bretler erwähnt, bei dem Philipp Marscheidt, der Sohn des Königsberger Meisters Hans Marscheidt, arbeitete (v. Czihak, Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen I. 49). Der Königsberger Goldschmied Christian Vogel lernte 1683—1689 in Wilna. (Czihak S. 579). Lepscy hat in den Mittlgn. d. österr. Mus. 1888, S. 233 ff. über Wilnaer Goldschmiede berichtet.

Keßler, Karl Ludwig, aus Ohlau, getraut am 29. Jänner 1725 mit Maria Magdalena, Tochter des Gallus Pretsch, bürgerl. Kochs; weiter wird Keßler nur 1727 erwähnt, als es sich um die Bestätigung der alten Zunftartikel handelte.

Im Jahre 1784, am 26. September, starb der bürgerliche Schwertfeger Franz Bergatsch, 41 Jahre alt. Er gehörte zu der großen Zahl der Schwertfeger des 18. Jahrhunderts, die neben »denen ihnen zu führen und arbeiten erlaubten silbernen Degen und Hirschfänger gefassen« auch »silberne Gefäße, schuchschnallen, nebst derley, mit Messing legirtes Verarbeitet.« Eine diesbezügliche Beschwerdeschrift der Olmützer und Znaimer Goldschmiede vom 4. April 1775 erwähnt ihn und den »in der Silber-Arbeit Pfusenden« Olmützer Schwertfeger Jakob Steltzl (Schirek, Punzierung in Mähren, S. 101).

1801–1810 endlich wird der Goldschmied Johann Wellfus genannt.

In Berlin leistete im Jahre 1670 der aus Troppau gebürtige Goldschmied Daniel Peissker den Bürgereid (Sarre S. 81)¹⁾.

In München wurde (nach Mitteilung von Rosenberg) Jakob Hetzer von Troppau im Jahre 1692 Meister. Ein Andreas Hetzer, wohl sein Vater, wird 1634–50 als »Schnürmacher« (Posamantierer) genannt.

Im alten Schmetterhause waren um die Brodbänke und die Wage bis zum Brande von 1689 zehn Läden angebaut »darinnen Geschmeidler, Schwertfeger, Goldschmiede, Rierner oder dergleichen feil hatten und arbeiteten«. (Bruchstück eines Urbars im Stadtarchiv vom Jahre 1645. Professor Zukal.) Die erwähnte Feuersbrunst mag diese Anbauten für immer hinweggefeht haben.

Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts werden nach Biermann (a a. O. S. 484) zwanzig Zünfte erwähnt, unter denen die Goldschmiede separat nicht vorkommen. Sie dürften wohl neben den Tuchhändlern (Gewandschneidern) und Reichskrämern der »goldenen Zeche« angehört haben.

1595 werden allerdings neben diesen 20 Handwerkern Goldschmiede erwähnt, aber das im städtischen Museum aufbewahrte Abschiedsbuch (d. sog. blaue Stadtbuch), das im Jahre 1603 die Zünfte (21) aufzählt, nennt keine Goldschmiede, sie waren also in der »großen Zeche«.

Dann lassen die Nachrichten uns längere Zeit im Stiche, bis zum Jahre 1727, wo die alten Zunftartikel neu bestätigt werden. Diese Zunftartikel, neben wenigen anderen noch zu erwähnenden Stücken der Goldschmiedelade, existierten noch vor wenigen Jahren. Der vor drei Jahren verstorbene Goldschmied Hans Schmidt besaß sie, aber seit seinem Tode sind sie trotz umfassender Nachforschungen nicht mehr aufzufinden. Glücklicherweise besitzen wir einen Auszug daraus (Troppauer Ztg. 1893, Nr. 134, 14. Juni), der dem Folgenden zu Grunde liegt.

Im Jahre 1727 wandten sich die bereits erwähnten Goldarbeiter Andreas Krembsen, Franz Bardonn und Ludwig Kässler (Kessler)

¹⁾ Der Breslauer Goldschmiedekatalog von 1709 erwähnt einen dortigen Goldschmied Augustin Peisker (Schles. Vorzeit VII, 141). Zwei Arbeiten von ihm, zwei Leuchter, sind im Jahrbuch des schles. Museums I. 1900, S. 160, beschrieben, zwei weitere in Schles. Vorzeit VII. S. 143.

an den Gemeinderat um Bestätigung ihrer alten Zunftartikel. Diese neuen Zunftartikel, mit dem größeren Insiegel der Stadt Troppau bekräftigt und mit einem Bilde des heiligen Eligius als Schutzpatron der Goldschmiede geziert, enthalten Bestimmungen über die Lehr- und Wanderjahre der Gesellen, welche in Troppau Meister werden wollten. Ein Geselle, der in Troppau das Meisterrecht zu erwerben wünschte, mußte sechs Jahre lernen und drei Jahre Wanderzeit hinter sich haben. Zunächst mußte er einen Taler Vormerk- und Fordergeld erlegen, darauf ein Jahr lang gegen Lohn als Geselle arbeiten, endlich das löbliche Mittel mit einem Taler hinsichtlich des »Stückes« fordern. Alsdann wurde eine Zeichnung aus der Lade für das Meisterstück gegeben, nämlich für »einen Pocal von 12löthigen Silber, per 60 Loth schwer, für einen goldenen Ring mit dreierlei Schmelzfarben ameliert und für ein silbernes Sigil eines Guldens groß, gestochen oder geschnitten«, welches Stück binnen drei Monaten zu verfertigen war. Daneben mußte der Stückmacher demjenigen Goldschmiede, bei welchem er das Stück zu machen hatte, 6 Taler bezahlen.

Nach Herstellung des Stückes zahlt er abermals 1 Taler Fordergeld und 3 Taler für Besichtigung des Stückes, ferner 8 Taler Einwerbgeld, 2 Pfund Wachs und außerdem eine unvermeidliche Strafe, wenn ein Fehler befunden werden sollte.

Falls er nicht verurteilt wurde, ein neues Meisterstück zu machen, gelangte er in die Zeche, mit der Verpflichtung, ein Jahr lang wenigstens die »Jüngsterei« zu verrichten oder aber sich von dieser Bürde mit 6 Talern zu befreien.

Sollte ein anderswo bezechter Meister in Troppau einwerben, so zahlte er alles in allem 30 Taler Einwerbgeld, wovon $\frac{1}{3}$ dem Magistrate zukommt.

Alle Goldarbeit wird dem ältesten Meister zum Probieren abgeführt, damit er sein und das Stadtzeichen darauf schlagen könne, für welche Mühe ihm ein halber Kreuzer gebührt.

Gold, Silber und Edelsteine werden von der Zeche taxenmäßig probiert.

Eine vom Bürgermeister und Rat der Stadt Troppau d. d. 7. Jänner 1735 ausgestellte »Konsignation aller in der Stadt Troppau befindlichen separierten Zechen oder Laden, dann deren sammentlichen dort oder anderwärts bezechten Meistergeschäft« führt unter Nr. 41 an:

	Zahl der Meister	Incorporierte
4 Goldschmiede	4	—
3 Incorporierte	—	3

Namen nennt diese im Breslauer Staatsarchiv aufbewahrte Konsignation (VIII. 7a) leider keine.

Weiterhin enthielten diese vor wenigen Jahren noch vorhandenen Papiere der alten Troppauer Zunft die vom mährischen Gubernium für Mahren und Schlesien 1774 für die Gold-, Silber- und Galanteriearbeiter erlassene Bruderschaftsordnung, dann das Patent Kaiser Josefs II. vom Jahre 1788, die Punzierung betreffend.

Die früheste Troppauer Arbeit, ein vergoldeter Abendmahlskelch, der das Monogramm IM, allerdings ohne Stadtzeichen trägt, (Kat.-Nr. 1, Abbild. 1)

besitzt die Troppauer Jesuitenkirche zu St. Georg, eine vortreffliche Renaissancearbeit. Der Fuß im Sechspäß ist am Sockel maßwerk förmig durchbrochen; auf dem Fuße sind abwechselnd getriebene Fruchtstücke mit Rollwerk und Mascarons. Der birnförmige Knauf ist gegossen und zeigt Rollwerk und Mascarons, die Verschalung der Cupa trägt durchbrochenes Roll- und Rankenwerk mit 3 gegossenen runden Medaillons in hohem Relief, weibliche Allegorien darstellend, die Caritas mit 2 Kindern, die Fides mit dem Kreuz und die Fortitudo auf dem Löwen. 1702 wurde der Kelch mit einem Deckel versehen, welcher silberne Barockornamente auf vergoldetem Grunde trägt. Als Deckelkrönung ein Lamm mit Siegesfahne.

Der Deckel ist ohne Zeichen. Am Fuße Befreiungsstempel (Knies IV, 4) und Brünner Repunze. (Knies I, 32.)

Der Kelch ist 28 cm, mit Deckel 40 cm hoch.

Er ist auch historisch sehr interessant, denn er illustriert ein wichtiges Kapitel aus der alten Geschichte Troppaus. Zwei Legenden trägt der im Sechspäß geformte Fuß. Die erste lautet: »Anno Chris. 1611. Sit Soli Gloria Christo. In Memoriam Restitutae Religionis Evangelicae Calix Iste Comparatus Est Sumptibus Populi Germanici Evangelium Tum Docente Casparo Eisricht et Martino Pascoadio †.« Also, der Kelch wurde 1611 auf Kosten des Deutschen Volkes gefertigt, zum Andenken an die Wiederaufrichtung der evangelischen Religion, welche damals gelehrt wurde von Kaspar Eisricht und Martin Pascoth.

Biermann berichtet S. 310, daß nach langen Kämpfen, in denen die Protestanten zu Troppau bald herrschten, bald unterdrückt wurden, im Jahre 1609 Kaiser Rudolf II. im Juli für Böhmen und am 20. August für Schlesien einen Majestätsbrief unterzeichnete. Es wurden darauf der evangelischen Bürgerschaft Troppaus das St. Georgskirchlein am Niederringe (nicht die heutige an derselben Stelle stehende Kirche, denn die ist ein späterer Barockbau der Jesuiten) und eine Schule zugestanden. Am 13. Jänner 1610 beriefen die Troppauer Kaspar Eisricht den Älteren als Prediger, denselben, der auf dem Kelche neben seinem Amtsbruder Pascoth angegeben ist. Der Kelch wurde also für den protestantischen Kult 1611 gefertigt und wohl vom Meister Jakob Manlich, der kurz vorher eingewandert sein dürfte, vielleicht noch gar nicht in die Goldschmiedezeche eingetreten war, da das Stadtzeichen auf dem Kelche fehlt.

Die zweite Legende lautet: »JHS Ad Annum 1630 Exterminata Penitus Oppavia Haeresi Calix Iste Ab Amplissimo Catholico Magistratu Dono Datus Pro Ecclesia Sancti Georgii Soc. Jesu Anno 1702«.

Im Jahre 1630, am 1. Mai, entsagten Bürgermeister, Rat, Schöffen, Zechenmeister und die ganze Gemeinde unter dem Drucke der Liechtensteindragonen dem protestantischen Glauben und bekehrten sich wieder »zu der uralten, wahren, allein seligmachenden römisch-katholischen Religion und zum eifrigen Gehorsam gegen den römischen Stuhl«.

Während des großen Krieges, als fortwährend bald kaiserliche bald protestantische Einfälle drohten, hatte der Rat offenbar die meisten silbernen Kirchengeschäften, 65 Mark 11 Lot schwer, in Gewahrsam genommen. Der neue Herzog von Troppau, Fürst Karl von Liechtenstein, forderte sie ein und versprach am 14. August 1625, sie später zum Gebrauch und zur Zierde der Kirche zu U. L. F. zu verwenden. (Biermann S. 523 Anm.)

Wie mir Herr Professor Dr. Knaflitsch freundlichst mitteilte, hat der Rat sie ausgeliefert, denn nach der Kopie einer Urkunde im Kopialbuch der Pfarrkirche zu Mariae Himmelfahrt (Landesarchiv, Original im Freudenthaler Archiv und zwar im Urbarium Fol. 221, nach Angabe im Folianten) bestätigte Herzog Karl von Liechtenstein, daß er »von Rathhaus Unserer Stadt Troppaw an allerley Kirchen Silber, neben einem spezificierten Inventario fünf und Sechtzig Markh eilff Loth Wiener Gewicht guten Lötigen Silbers« empfangen habe, »welchen Wier Khünfftig wiederumben zu der Pfarrkirche bey Unser Lieben Frawen in Troppaw Zierde, Gebrauch und Nothurfft anwenden lassen wollen. Datum Jägerndorff, den 23. Augusti 1625«. Der von Jakob Manlich 1611 verfertigte Kelch befand sich also nicht darunter, denn das Kirchengeräte, welches vom Magistrate zurückgestellt wurde, war natürlich katholisches, in der Zeit der Protestantenherrschaft konfisziertes und für den Lutherkult unbrauchbares Kirchenmaterial. Übrigens muß ja die Konfiskation dieser Sachen schon vor 1611 erfolgt sein, etwa 1595—1602. Der Rat schenkte den protestantischen Kelch von 1611 aus der Georgskirche derselben wieder im Jahre 1702, offenbar bald nach Beendigung des Neubaus, wie aus dessen Inschrift hervorgeht, durch die Jesuiten. Da er für die Bedürfnisse des katholischen Ritus als Meßkelch zu groß war, verwandelte man ihn in ein Ciborium und gab ihm einen teilvergoldeten silbernen Deckel mit dem Lamm als Bekrönung, eine gute charakteristische Spätbarockarbeit ohne Beschau- und Meisterzeichen.

Die protestantische Gemeinde in Troppau bestand aus Bekennern deutscher und böhmischer Sprache, der Pastor der Deutschen war Eisricht, jener der Böhmen Pascoth. Die seit sieben Jahrhunderten zu Troppau gehörige Gemeinde Skřipp bei Grätz besaß¹⁾ einen 1809 abgelieferten Kelch von 47³/₄ Lot, der folgende Inschrift hatte: »Anno 1611 Christi in honorem et restituti Evangelii hic calix impensis populi boemici est comparatus, Verbum Dei tum docente Martino Paschodio et Casparo Eisricht«. Wie bei dem ersten Kelch der Deutschen der Name des deutschen Pastors in erster Stelle genannt wird, so ist bei dem zweiten, leider eingeschmolzenen Kelch der böhmischen Protestanten ihr Pastor zuerst bezeichnet. Der letztere Kelch, der zur selben Zeit wie der erste bestellt und gewidmet wurde, war wohl gleichfalls ein Werk Manlichs. Der Kelch kam wohl nach 1630, als der Magistrat das Kirchensilber einzog, als dessen Geschenk nach Skřipp, ebenso wie ein zweiter Kelch, den der Rat im Jahre 1688 dahin stiftete.

Das alte Kircheninventarium (von 1804) der Skřípper Kirche, welches ich im dortigen Pfarrhause eingesehen habe, besagt, daß der erste Kelch aus 15lötigem Silber und vergoldet war und 47³/₄ Lot wog. Außerdem hatte er »Probe«.

Der zweite war kleiner, ebenfalls vergoldet und wog 31³/₄ Lot, er hatte keine Probe. Seine Inschrift lautete: »Pro Ecclesia Skřippaviensi Senatus Oppaviensis fieri curavit 688«. Der erste Kelch wurde 1809 eingezogen und die dafür gelieferte Hofkammerobligation ist vorhanden, der zweite, der nicht abgeliefert wurde, ist spurlos verschwunden. Spätere Eintragungen im Inventarium besagen nichts über sein Schicksal.

¹⁾ Wolny, Kirchliche Topogr. v. Mähren I, 4. S. 315.

Außer diesem Kelch kennen wir noch drei weitere Arbeiten des Meisters Jakob Manlich; diese tragen neben dem Meisterzeichen das Troppauer Beschauzeichen. Die erste ist eine zylindrische, vergoldete Deckelkanne aus dem Besitze unseres Museums. (Kat. der Ausstellung altösterr. Goldschmiedearbeiten im Troppauer Kaiser Franz Josef-Museum 1904., Nr. 2, Abb. 2) deren Marken wir gleichfalls abbilden. (Abb. 3). Der Mantel und Fuß des Deckels sind durch Punzen geraut. Die Kanne ist 16,5 cm hoch. Die zweite ist ein Trinkgeschirr in Gestalt eines Straußes (Abb. 4.), welches dem Budapester Nationalmuseum gehört, leider aber in Troppau nicht ausgestellt werden konnte, da das Museum statutarisch keines seiner Objekte ausleihen darf. Der Strauß hat einen abnehmbaren Hals, der als kleineres, während der Rumpf als größeres Trinkgefäß verwendet wurde. Solche Trinkgefäße in Form von Straußen u. a. Tieren haben sich viele erhalten. Das Hufeisen, das der Strauß im Schnabel hält und mit dem er seit dem frühen Mittelalter, auch auf Wappen (z. B. der Stadt Leoben) immer abgebildet wird, soll nach der alten Tiersage seine Lieblingsspeise gewesen sein.¹⁾

Das Gefäß ist alter Besitz des Museums und bereits in dem lat. Katalog desselben: *Cimeliotheca musei nationalis hungaricae etc. Budae 1825. 28. S. Nr. 3* beschrieben. Es war um 300 Gulden gekauft worden und ist 36,5 cm hoch.

Das vierte Werk Jakob Manlichs, jetzt im Besitze des Herrn Louis La Roche-Ringwald in Basel, war früher in der berühmten Kollektion Spitzer in Paris. Es ist im großen Auktions-Katalog (Tom. III. *Orfèvrerie civile*, Nr. 79) beschrieben, führte im kleinen Katalog die Nr. 1778 und ist im Bilderkatalog pl. XLVI in starker Verkleinerung abgebildet. Es erzielte bei der Auktion den Preis von 7700 Francs²⁾. Es stellt die Figur des Saturn dar, der auf einem großen, ovalen, getriebenen Sockel steht, der mit Kartuschen, in denen sich Meeresgötter und Mascarons befinden, verziert ist.

Die kräftige geflügelte Gestalt des Gottes steht gebeugt unter der Last des auf der rechten Achsel ruhenden durchbrochenen Globus, welchen die rechte Hand stützt. Die linke Hand hält die Sense. Auf dem Globus sind durch Reifen angegeben der Äquator, die Wendekreise, die Polarkreise, ferner sind die Zeichen des Tierkreises abgebildet. Auf dem Nordpol steht ein in 24 Teile geteiltes Zifferblatt mit Zeiger. Zu Füßen der Figur sind eine Eidechse und eine Kröte angebracht.

Das ganze Werk ist eine hervorragende und künstlerisch bedeutende Goldschmiedearbeit, besonders die Figur des Saturn ist außerordentlich gelungen und gut.

Neben dem Troppauer Beschauzeichen und dem Meisterzeichen IM mit dem Stern trägt das Stück auch den bei Knies (Die Punzierung in Österreich Tafel, IV, 1) abgebildeten großen Befreiungsstempel vom Jahre 1809–10³⁾, ein Beweis, daß das Werk bis zu dieser Zeit in Österreich war. Bisher galt der Saturn als Neuenburger Arbeit und wurde auch in Paris von einem

¹⁾ Ich verdanke der Liebenswürdigkeit des Herrn Professors Dr. Hampel, Direktor der Münz- und Altertums-Abteilung des ungarischen National-Museums die Photographie, welche unserer Abbildung zu Grunde liegt, und die lateinische Beschreibung von 1825.

²⁾ Ich verdanke Herrn Direktor Dr. Brinckmann die Mitteilung des Preises und eine Abschrift aus dem mir in Troppau nicht zugänglichen Kataloge.

³⁾ Alle drei Marken facsimiliert im großen Katalog der Slg. Spitzer III. Nr. 49. S. 29.

schweizerischen Händler deshalb gekauft. Das Neuenburger Beschauzeichen ist aber ein rechts gewendeter einköpfiger Adler, der im Brustschild ebenfalls einen Pfahl mit drei Sparren hat, das Beschauzeichen des Saturn ist jedoch deutlich das Troppauer Stadtwappen ohne Adler.

Der Meister J. J. Matthey in Neuchatel, dem man das Stück eventuell zuschreiben könnte, zeichnet sich I. I. M. mit Stern und Blume, lebte außerdem noch 1730¹⁾, während unser Saturn kaum später zu datieren ist als 1630—40.

Es ist übrigens nicht unmöglich, daß noch andere Troppauer Silberarbeiten unter Neuchateler Marke gehen.

Damit ist vorläufig die Liste der Arbeiten unseres Jakob Manlich erschöpft.

Außerdem kenne ich noch einige andere Stücke Troppauer Arbeit; zunächst ist einer der so zahlreich angefertigten Traubenbecher zu erwähnen, die man oft fälschlich mit dem modernen Namen Ananasbecher benennt. (Kat.-Nr. 3, Abb. 5, 6.) Der Becher gehört dem Troppauer Kaiser Franz Josef-Museum und trägt neben dem Beschauzeichen der Stadt den Feingehaltsstempel 13 und endlich die Meistermarke J. B. Der mit Blumenbouquet bekrönte Deckel ist abnehmbar, der Fuß gebuckelt, der Griff hat die Form eines Baumstammes; letzterer und das Bouquet ist weiß silbern, das übrige vergoldet. Auf dem Fuß ist ein Monogramm J. M. M. S. und Nr. 11 eingraviert. Außerdem ist das Feingehaltszeichen 12 eingesetzt. Die Datierung ist ziemlich schwierig. Der Form und dem Stil nach gehören diese Traubenbecher ins 16. Jahrhundert, sie wurden aber bis ins 18. Jahrhundert hinein angefertigt, besonders bei den Meisterschaftsarbeiten erhielt sich eine bestimmte Form oft drei Jahrhunderte. In Nürnberg z. B. war als Meisterstück ein sog. Ackeleybecher vorgeschrieben, d. h. ein gebuckelter Becher in der Form der Ackeleyblume und diese Bestimmung blieb in Nürnberg vom 16. Jahrhundert bis ca. 1800 aufrecht.

Nun ist allerdings unser Becher offenbar kein Meisterstück, denn die Troppauer Meisterstückbecher waren, wie aus der 1727 neu bestätigten alten Zunftordnung hervorgeht, 12 lötig, während unser Becher 13 lötig ist.

Nach der Form der Meistermarke fällt der Becher in das Ende des 17. Jahrhunderts. .

Etwas früher ist ein zweiter, reicher geschmückter Traubenbecher anzusetzen, den das Kaiser Franz Josef-Museum kürzlich erwarb. (Abb. 7). Der Fuß ist gebuckelt, darauf folgt der Schaft in Form eines Baumstammes, an dem mit erhobener Axt ein Holzhacker steht.²⁾

Hierauf folgt der gebuckelte Trinkbehälter, den ein gleichfalls gebuckelter Deckel krönt, auf dem als Abschluß eine zweihenkelige Vase mit getriebenem Silberbouquet steht. Fuß, Trinkbehälter, dessen Deckel und die Vase sind vergoldet, das übrige ist weiß silbern. Der Becher ist 37 cm hoch, hat das Troppauer Beschauzeichen und außerdem ist die mittlere Wiener Repunze 1806/7 eingeschlagen (Knies I, 2); die etwas undeutliche Meistermarke ist A I. Er ist wohl in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden.

¹⁾ Vgl. Godet, Anz. f. schweiz. Altertumskunde S. 335 und Rosenberg a. a. O. S. 512.

²⁾ Ein recht häufiges und beliebtes Modell in der Renaissancezeit; wir finden es u. a. auch an einem Becher im Lobkowitzinventar.

Um 1680–90 ist dann eine gleichfalls vom Kaiser Franz Josef-Museum kürzlich erworbene silberne runde Dose zu datieren (Abb. 8). Der Mantel ist auf gekörntem Grund in kräftig geschwungenem Akanthus-rankenwerk getrieben, dasselbe trägt den Deckel in vier Voluten, in deren Mitte zwei sich schnäbelnde Tauben über einem flammenden Herzen getrieben sind. Ganz im Augsburger Geschmack, der damals dominierte, ausgeführt, war diese Büchse wohl als Geschenk eines Bräutigams an seine Braut bestimmt¹⁾. Neben dem Troppauer Beschauzeichen und dem österreichischen Befreiungstempel von 1809,10 (Knies IV., 1) ist das Meisterzeichen eingeschlagen, das Monogramm L. A. Der Durchmesser des Bodens beträgt 9,8 cm.

In dasselbe Jahr wie der bereits erwähnte Skřípper Kelch fällt ein anderer vergoldeter (Kat.-Nr. 4) aus dem Besitz der Pfarrkirche. Der getriebene Fuß zeigt die charakteristischen großen getriebenen Tulpen und Akanthusranken, die auch in Friesform der Knauf trägt. Der untere Teil der Cupa ruht in weißsilberner durchbrochener Verschalung mit derselben Ornamentik. Der Kelch ist am unteren Rande ausgebrochen und mit einigen Plättchen geflickt. Vielleicht war hier ein Beschauzeichen. Ein ovales Schild innerhalb einer Tulpe am Fuß trägt unter einer einfachen dreizackigen Krone zwei verschlungene Gebäcke in Kipfelform. Darunter steht Chr. Andr. Ursul. And. A. 1688. Der Bäcker Christoph Andreas heiratete, wie mir Prof. Zukal mitteilte, am 16. November 1637 die Ursula Habermann. Beide haben also hochbetagt diesen Kelch gestiftet und offenbar der Pfarrkirche. Das Stück trägt nur die Brünner Repunze und ist 24,4 cm hoch.

Die Troppauer Minoritenkirche zum h. Geist besitzt ein silbernes vergoldetes Ciborium. Es ist ein einfaches, aber sehr geschmackvolles Stück. Der Fuß ist nicht mehr der alte, sondern eine neue Arbeit aus vergoldetem Kupfer. Die breite, runde, kegelförmige Cupa trägt unten einen gegossenen ziselierten Reifen in der Form eines gedrehten Bandes, wie ihn die Renaissancemedailen als Umrahmung tragen. Von diesem Band aus gehen herausgetriebene Rippen bis zur Mitte der Cupa, ein Motiv, das sich auch auf dem Deckel, vom bekrönenden Mittelkreuz ausgehend, findet. Im Innern des Deckels, unter dem Ansatz des Kreuzes, ist eine gute gegossene Spätrenaissancemedaille angebracht, das Brustbild einer jungen Frau.

Die Cupa trägt eine umgehende, punktierte lateinische Inschrift, die besagt, daß die Töchter Maria Elisabetha Piskurkin und Anna Margaretha Doneckin des verstorbenen Oberstwachtmeysters des kaiserlichen Regimentes Graf Rabatta und »Kommandanten in Hust« (Ungarn) Simon Fischer dieses Ciborium am 9. Juli 1697 der Heiligengeistkirche in Troppau widmen, damit alljährlich für ewige Zeiten eine Seelenmesse für den Toten gebetet werde.

Der Deckel trägt ein jetzt absolut nicht mehr leserliches, weil total verriebenes kreisrundes Meisterzeichen mit Buchstabenresten und die mittlere

¹⁾ Demiani erwähnt in seinem Aufsätze »Sächsisches Edelmetall (Neues Archiv für sächs. Geschichte und Altertumskunde, Bd. 25. Dresden 1904 S. 29) gravierte Zinnscheiben aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts im Stiebmuseum zu Bauzen, die bei Familienereignissen als Geschenke bzw. Erinnerungszeichen verteilt wurden, wobei die Verlobung durch zwei sich schnäbelnde Tauben auf einem Herzen, das auf einer 3 (Treue) und einem Anker ruht, symbolisiert wurden.

Repunze 1806/7 (Knies I, 2). Der jetzt verschwundene Fuß trug offenbar die Meistermarke und vielleicht auch das Beschauzeichen.

Wir können die Arbeit unbedenklich einem Troppauer Meister zuschreiben; das fertige Ciborium wurde von den Töchtern des Verstorbenen angekauft, vom Goldschmied mit der punktierten Inschrift versehen und der Kirche geschenkt. Wie mir Herr Professor Zukal mitteilt, war Simon Fischer wohl ein Troppauer. Seine Tochter Maria Elisabetha wurde 1690 am 9. Oktober mit dem Troppauer Uhrmacher Ruprecht Portenbach kopuliert, nach dessen Tode (1693) heiratete sie am 26. September den Kaufmann Augustin Piskurek. Gestorben ist Fischer wohl in Hust, in Troppau nicht, auch seine zweite Tochter, die Doneckin kommt in Troppau nicht vor.

Inschriftlich aus dem Jahre 1729 stammt das mit getriebenem Laub- und Bandelwerk gezierte silberne und teilvergoldete Tabernakel des Hochaltars der Troppauer Jesuitenkirche zu St. Georg; ein Zeichen konnte ich nicht entdecken.

Höchstwahrscheinlich ist ferner als Troppauer Arbeit anzusprechen ein in der Leitersdorfer Kirche verwahrtes vergoldetes Ciborium, dessen Fuß und Deckel mit getriebenen Rocaillen und Blumengehängen geschmückt ist. Als Deckelbekrönung dient das plastische Brustbild Christi in Wolken, die Cupa ist glatt. Auf dem Fuße sind drei silberne Medaillons angebracht, das eine trägt die Allianzwappen der Grafen Orlik und Starhemberg, das zweite die Inschrift »In Honorem S. S. Salvatoris 1773«, das dritte die Inschrift: EX. A. E. ILL. D. D. COM. A. ORLIK NEC. COM. DE. STARHEMBERG. Das Ciborium gehört in die Salvatorkapelle zu Schönstein, das die Orliks besaßen und deren Wappen heute noch am Schönsteiner Schloß angebracht ist. Eingeschlagen sind die Meistermarke I W und ein stark verrienes Beschauzeichen, das einen Adler und darüber eine 12 erkennen läßt, wie es z. B. 1789, kombiniert mit Jahreszahl und einem T, von Knies (V. 32) als Troppauer Beschauzeichen publiziert ist. Das Ciborium, eine ziemlich derbe Arbeit, ist 33,5 cm hoch. Vielleicht ist der zu Anfang des 19. Jahrhunderts erwähnte Meister Johannes Wellfuß der Erzeuger dieses Stückes.

Die Pfarrkirche zu Mariae Himmelfahrt in Troppau besitzt ferner einen teilvergoldeten silbernen Meßkelch (Kat. Nr. 5). Der Fuß zeigt getriebenes spätbarockes Laub- und Bandelwerk mit Blumenkörben, dazwischen drei weißsilberne, ovale Medaillons mit Darstellung der Madonna und zweier Heiligen, nämlich das Christuskind erscheint einem betenden Heiligen (Messe Gregors?) und endlich ein hlger. Mönch mit Kelch, aus dem eine Schlange kriecht. Die weißsilberne, durchbrochene Verschalung der modernen Cupa ist ebenfalls in Laub- und Bandelwerk getrieben. Der Kelch ist ohne Beschauzeichen, hat aber die Meistermarke FIB, ferner die Repunze Knies I. 32 und den kleinen Befreiungstempel Knies IV. 3. Die Höhe beträgt 24 cm. Wir haben wohl in diesem Kelch eine Arbeit des obenerwähnten Meisters Franz Ignatz Bardon vor uns.

Als Troppauer Arbeiten dürfen wir ebenfalls eine Reihe von kleinen silbernen Zunftschildern ansprechen (Katalog-Nr. 13—33), welche mit dem silbernen Zunftpokale der Troppauer Fleischhackerzunft, die eine sehr große und blühende war, in das städtische Museum gekommen sind. Die ältesten derselben von 1649 bis 1686 sind gravierte, ovale Schilder mit kräftigem

Barockornament am Rande. Dieselben schließen ovale Medaillons ein, in welchen verschiedene Szenen eingraviert sind, meist die Tötung von Ochsen darstellend. Eines der Schilder (Kat.-Nr. 13), von 1651, zeigt auf der einen Seite ein nacktes Weib mit einem der bekannten volkstümlichen Sprüche, auf der anderen Seite eine Kanne mit Henkel, Griff, Deckel und hohem Fuß; die Unterschrift lautet: Mathias Hoffmann.¹⁾ Die übrigen Schildchen, welche viel derber sind, gehen bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und sind getrieben, meist mit Darstellung eines Ochsenkopfes über zwei gekreuzten Fleischhackerbeilen und dem Monogramm und Namen des Stifters nebst Jahreszahl. Ein einziges dieser Schildchen trägt eine Goldschmiedemarke und zwar J. J. D. (Katalog-Nr. 27). Das Stück ist undatiert, dürfte aber nach dem Vergleiche mit den übrigen datierten in die Zeit von ca. 1750–70 gehören. Daß die meisten der Schildchen nicht gepunzt sind, dürfte seinen Grund auch darin haben, daß sie meist aus minderwertigem Silber verfertigt wurden. Der Zunftpokal selbst (Katalog-Nr. 6), ein hoher und gut gearbeiteter Pokal, getrieben und graviert, mit dem charakteristischen klaren Laub- und Bandelwerk der österreichischen Spätbarocke hat kein Beschauzeichen, wohl aber eine Meistermarke: J. Z. F. Datiert ist der Pokal aus dem Jahre 1728. Die verschiedenen Inschriften sind von Troppauer Fleischhackern, wie ein Vergleich mit dem im Troppauer Museum aufbewahrten Zunftbuch der Troppauer Fleischhacker ergeben hat. Obwohl das Stück kein Beschauzeichen hat, dürfen wir dasselbe sicherlich nach Troppau lokalisieren.²⁾

Es ist mit getriebenem Laub- und Bandelwerk auf gepunztem Grunde geziert. Den Deckel krönt die gegossene, teilvergoldete Figur eines Fahnenhalters, auf der über dem Auge Gottes die Inschrift: »Gott Siht Alles« steht. Mit Namen der »Zechmeister« (Heinrich Frölich, George Schmidt, Johannes Schänck), der »Beysitzer« (Michael Oppitz, Mathäus Schüdeck) und der »Alt-Knechte« (Josepf Kalitta und Melchior Winckler) in Schildern auf der Cupa. Auf dem Deckel die Inschrift »Herrn Vatter Friedrich Hampel Ferin. Ao. 1728.«

An drei gegossenen Löwenköpfen an der Cupa hängen drei silberne Zunftschilder von 1649, 1667 und 1714. Der Schild von 1714, gewidmet von Andreas Proske (heute noch in Troppau existierende Fleischhackerfamilie) trägt die Inschrift: »lustig und wagger seindt die Fleischhagger, sie laufen das lond wol auf und nider vordienen sie was vorsaufens sis auch wieder.«

Im 18. Jahrhundert scheint man es in Troppau trotz der Neubestätigten Zunftordnung mit der Anbringung des Beschauzeichens nicht so ernst genommen zu haben. Dies beweist auch eine andere Arbeit, ein teilvergoldetes Ciborium aus der Kathareiner Pfarrkirche (Katalog-Nr. 7), welches laut Inschrift vom Troppauer Bürger und Seifensieder Lumpe im Jahre 1742 der Kirche des hl. Laurenz gestiftet wurde. Die Seifensiederzunft war neben der der Fleischhacker eine der größten in Alt-Troppau. Das 36,5 cm hohe

¹⁾ Hoffmann war, wie auch aus den Darstellungen seines Schildes hervorgeht, Zinngießer. Er kommt aus Karlsbad und heiratet am 13./12. 1645 die Zinngießerswitwe Sarah Blaschke. Nach 1659 wird er erwähnt.

²⁾ Ich schreibe es dem bereits erwähnten Joh. Zacharias Valentin zu, mit dem es auch zeitlich übereinstimmt.

Ciborium, eine ziemlich derbe Arbeit in Spätbarockform, trägt die Meistermarke A. F. K. und wiederum kein Beschauzeichen. Das Monogramm läßt auf den Meister Andreas Franz Kremsler schließen; auch zeitlich paßt diese Zuschreibung gut auf diesen Meister.¹⁾ In fein getriebenem Laub- und Bandelwerk trägt der Fuß drei ovale Medaillons (St. Laurentius, St. Georg und St. Antonius von Padua.) Die durchbrochene weißsilberne Verschalung enthält drei ovale Medaillons, zwei mit den Leidenswerkzeugen, Würfeln, Schweißtuch, Leiter, das dritte mit der Inschrift: »Dieses Ciborium hat machen lassen der erbare H. Jörge Lumpe, Bürger und Seiffensieder in Troppau, zu ehren des H. Laurent. 1742.« Außerdem finden sich die Stempel Knies I, 32 und IV, 3. Eine weitere Arbeit mit ähnlicher Technik, ein Meßkelch (Kat.-Nr. 8), der ebenfalls der Kathareiner Pfarrkirche gehört und von dem Dominus Jakob Spanielky einer Troppauer Kirche 1734 geschenkt wurde, trägt weder Beschau- noch Meisterzeichen.²⁾ Der Fuß ist getrieben, mit Laub- und Bandelwerk und je zwei geflügelten Engelsköpfchen alternierend, mit Früchten- und Blumenbuckeln. Die weißsilberne Verschalung der Cupa trägt Laub- und Bandelwerk mit 3 Engelsköpfchen. Die gravierte Inschrift auf der Unterseite des Fußes lautet: »A. Domino Jacobo Spanielky«. Ferner die Stempel Knies I, 32 und IV, 3.

Der Meßkelch (Kat.-Nr. 9), ca. 1750 entstanden, der Minoritenkirche gehörig, hat das Meisterzeichen DW und ein allerdings undeutliches Beschauzeichen, es ist aber dennoch der Schild des Troppauer Stadtwappens in seiner jetzigen Gestalt zu erkennen, links die drei Sparren und rechts der halbe Adler; darüber ist, undeutlich zwar, die Feingehaltszahl 13 zu entnehmen. Der Meister ist unbekannt; Daniel Wein, auf den das Monogramm paßt, ist bereits 1722 gestorben, der Kelch zeigt aber ausgeprägte Louis XV.-Formen. Die Versehatene, dem städtischen Museum gehörig (Kat.-Nr. 10), und das Ciborium, aus der alten Friedenthalschen Kapelle stammend (Kat.-Nr. 11), aus dem Besitze der Pfarrkirche, tragen das Meisterzeichen FF, das wohl auf Franz Frisch (s. o.) zu deuten ist. Die Patene hat kein Beschauzeichen, wohl aber das Ciborium; dasselbe ist zweimal eingeschlagen, aber fast vollkommen verwischt. Es hat aber große Ähnlichkeit mit der von Knies V, 32 abgebildeten Beschaumarke.

Nach unserem jetzigen Wissen war das Troppauer Beschauzeichen vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts das Stadtwappen, wie es die Arbeiten Mannlichs und die Traubenbecher tragen.

Von 1789—1806 hatte der Magistrat die Beschau; das Zeichen reproduziert Knies a. a. O. Tafel V, Fig. 32 (mit jeweils wechselnder Jahreszahl).

Von 1807—1866 war in Troppau eine Punzierungsinstitution (Zeichen von 1807 bei Knies Tafel III, Figur 20), von 1868 bis heute eine Punzierungsstätte (Knies S. 65).

Aus der Zeit 1807—66 kenne ich zwei Stücke, das eine, eine Monstranz der Jägerndorfer Minoritenkirche von 1832, war ausgestellt (Kat.-Nr. 12), das

¹⁾ Die Kapelle des St. Laurentiusspitals vor dem Jaktarer Tore ist gemeint, das im siebenjährigen Kriege zerstört wurde.

²⁾ Jakob Spanielky, Bürger und Ziechner, starb 1730, 68 Jahre alt. Der Kelch kam wohl aus einem der unter Kaiser Josef II aufgehobenen Klöster an die Kathareiner Kirche.

zweite, von 1840, ist ein recht gut gearbeitetes silbernes Reliquiar in Form eines gothischen, achtseitigen Tabernakels, im Besitze der Troppauer Minoritenkirche.

Diese 19 cm große Sonnen-Monstranz ist aus Silber und vergoldet. Der Fuß zeigt getriebene Akanthusranken und -Palmetten, letztere mit facettierten Halbedelsteinen. Um den ovalen Behälter der Lunula (Tabernakel) schlingen sich silberne Rebenranken mit den getriebenen, sitzenden Figuren von Johannes dem Täufer und Moses mit den 10 Geboten. Oben unter einem Kronenbaldachin sitzt Gottvater mit der Taube, unter dem Oval liegt das Lamm auf dem Buche. Die Meistermarke ist ein Monogramm F. H.

Aus den von Zukal¹⁾ mitgeteilten Häuserchroniken läßt sich die Wohnung der meisten Goldschmiede entnehmen.



¹⁾ Herrn Prof. Zukal in Troppau, der mir auf Grund seiner seit vielen Jahren betriebenen Studien auf dem Gebiete der Alttroppauer Geschichte überaus wertvolle Nachrichten über Namen und Lebensdaten von Troppauer Goldschmieden überließ, schulde ich den wärmsten Dank.

Miszellen.

Geschichtliche Schlesier in der Miniature.

Die Kunsterscheinung der Miniature ist heute nach ihrem vollen Werte erkannt. In dem Umstande, daß der Entstehungsgrund dieser reizenden Kleinsachen ein psychologischer ist, liegt der Wert der durch sie dargestellten Sujets. Die durch Direktor Braun im Troppauer Museum für Kunst und Gewerbe veranstaltete Miniaturenausstellung (23. Mai bis 15. Juni 1905) brachte fast 700 Nummern, bei denen sich 117 Meister dieser Kleinkunst feststellen ließen, darunter die besten Namen. Da dazu auch der schlesische Adel und Bürgerstand seine sorgsam gehüteten Schätze hergegeben hatte, so erscheint darunter manches Portrait, das in der Geschichte Schlesiens Bedeutung hat und es ist daher von kulturhistorischem Werte, darauf hinzuweisen, zumal bemerkt werden kann, daß, wenigstens in unserem Kronlande, wohl kaum mehr von Miniaturen vorhanden sein dürfte, als hier der Sammeleifer Dr. Brauns zustande gebracht hat. Auch wird sich nicht sobald wieder Gelegenheit finden, diese im Lande und auswärts verstreuten Dingergchen beisammen zu sehen. Es finden sich darunter:

Karl Josef Fürst Lichnowsky, k. k. Kämmerer und Geheimer Rat, gestorben am 20. IV. 1788 in Troppau, Vater des Fürsten Karl Lichnowsky, Brustbild in Profil. Elfenbein, ca. 1785.

Karl Josef Leopold Graf Lichnowsky, k. k. Kämmerer (1729 bis 1789), Bruder des Fürsten Karl, Brustbild, Elfenbein.

Fürstin Lichnowsky, geb. Gräfin Althann, vor der Büste ihres Mannes, des Fürsten Joh. Karl Lichnowsky, stehend. Eltern des Historikers Eduard Maria Lichnowsky. ca. 1785.

Brustbild der Gräfin Eleonore Zichy als Braut des Fürsten Eduard von Lichnowsky. Elfenbein. »Agricola pinxit«. Von J. Bodemer 1816 in Email sous fondant copiert.

Brustbild des am 18. September 1848 in Frankfurt ermordeten Fürsten Felix Lichnowsky, Sohn des Historikers, Öl auf Elfenbein, 1844. Sämtliche im Besitze Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl Max von Lichnowsky in Kuchelna.

Brustbild des Freiherrn Kajetan von Sobek und Kornitz, k. k. Kämmerer, Landeshauptmann von Schlesien, geb. 1746. Elfenbein. ca. 1790.

Brustbild des Freiherrn Traugott Skrbensky, k. k. Geheimer Rat und Kämmerer. (1716--1790.) Elfenbein. ca. 1750-60.

Brustbild des Freiherrn Ignatz von Sobek und Kornitz, k. k. Kämmerer, Landeshauptmann in Schlesien (1784-1833). Elfenbein, ca. 1810; beide im Besitze der Baronin Gisela Sobek-Spens, Troppau.

Brustbild des Komponisten Ditters von Dittersdorf († 1799 bei Johannesberg in Österr.-Schlesien) und seiner Frau. In Medaillon, ca. 1770-80. Im Besitze des Museums in Freiwaldau.

Brustbilder des Gutsinspektors August Mayer (Förderers des Gymnasialmuseums) und seiner Frau. Elfenbein. Troppau 1832. Franz Blesinger pinxit. Im Besitze der Frau Flora Jeschke, Troppau.

Brustbild der Therese Krones (geb. am 7. X. 1801 in Freudenthal). Elfenbein. Wien, ca. 1820. Richter pinx.

Brustbild des auch um Troppau hochverdienten Erzherzogs Rudolf, Kardinals und Fürsterzbischofs von Olmütz (1788—1831). Elfenbein; Adalbert Suchy pinxit. ca. 1815—20. Beide im Besitze des Herrn Simon von Metaxa, Wien.

Brustbild des Josef Georg Traßler (1758—1816), 1779 Begründer der Buchdruckereien Rohrer in Brünn und Traßler in Troppau. Rechts unten Johann Baptist Traßler (1787—1844), oben: Judith Traßler, geb. 1782, Tochter der obigen. Elfenbein, 3 Bilder in einem Rahmen.

Brustbild der Frau Karoline Traßler, geb. Dietmann von Traubenberg (geb. 1798 in Brünn, gest. 1873 in Troppau), Gattin des Buchdruckereibesitzers Adolf Traßler in Troppau. Elfenbein. Beide im Besitze der Frau Sidonie Traßler, Troppau.

Selbstverständlich würde für den genauen Kenner schlesischer Geschichte noch manches andere Bildchen von Werte sein. Denn der schlesische Adel hat die Ausstellung sehr reich beschickt. Leider sind viele der exponierten Gegenstände nicht näher bezeichnet. Namentlich Kulturgeschichtliches, wie Trachtenwesen etc. fände Beleg, da auch aus schlesischen Bürgerkreisen manches schöne Kleinbild beige stellt wurde. Unter den Künstlern findet sich auch Albert Schindler, geb. 1805 zu Engelsberg in Schlesien, gestorben 1861 in Wien als k. k. Münzen- und Antikenzeichner. Von ihm stammen ein Profilbrustbild eines Herrn mit Rose im Knopfloch, einem Schmetterling nachsehend; Profilbrustbild einer alten Schlesierin mit großer Haube; Profilbild eines jungen Schlesiers. Sämtlich auf Karton. Im Besitze des Herrn Karl Sengseis, erzherzogl. Verwalters in Karlsbrunn. Ob F. Blessinger ein Troppauer war, ist mir unbekannt, jedenfalls hat er in Troppau gemalt. Bei mehreren Troppauer Miniaturen (Bilder der Familie Demel, zwischen 1830 und 40; Brustbilder des Gutsverwalters Konrad Mayer und seiner Frau, ca. 1830; die obgenannten Bilder der Familie Traßler; Brustbild der Fanny v. Pino-Friedenthal u. a.) ist ein Künstler leider nicht angegeben.

Troppau.

Dr. C. Knaflitsch.

Zur Geschichte der Troppau-Jägerndorfer Konfiskationen im dreißigjährigen Kriege.

Während der Friedländer im dänisch-niedersächsischen Kriege nach der Schlacht an der Dessauer Brücke (1626) den Mansfelder nach Ungarn, wo er sich mit Bethlen Gabor vereinigen wollte, verfolgte, hatte der Unterfeldherr Mansfelds, Ernst von Weimar, unter anderen schlesischen Städten auch Troppau und Jägerndorf erobert. Als Wallenstein nach seiner Rückkehr von der Verfolgung des Mansfelders die genannten Städte mit ihren Gebieten sowie Leobschütz wieder einnahm und besetzte, verfielen sie wegen

ihres Einverständnisses mit dem Feinde der Strafe der Rebellion.¹⁾ Eine Konfiskationskommission wurde eingesetzt, bezüglich deren einiger einschlägigen, wohl bisher ungedruckten Akten des Wiener Hofkammer- (Reichsfinanz-) Archivs hier gedacht werden soll. Sie erheben durchaus nicht den Anspruch auf irgendwelche Vollständigkeit, stammen übrigens aus etwas späterer Zeit, wie sie sich gelegentlich bei den Konfiskationen nach dem Friedländer boten, und wollen nur zu einer weiteren Untersuchung dieses Punktes anregen.

Wenn auch Troppau und Jägerndorf schon 1630 wieder katholisch erscheinen,²⁾ so fand doch die Tätigkeit der erwähnten Kommission erst später ihr Ende. Diesbezüglich besagen die Akten vom 26. April und 7. Juli 1635, daß die schlesische Kammer in Breslau von der Troppau- und Jägerndorfschen Konfiskations- und Liquidationskommission sowie von den von ihr verordneten Exekutionskommissären — genannt werden Leonhard Borschki und Balthasar Heinrich von Oberg, sowie auch eines ihnen zugeteilten Kanzlisten gedacht wird — alle einschlägigen Akten abfordern und nun die Sache selbst in die Hand nehmen, auch den erwähnten Exekutionskommissären und dem Kanzlisten das ausständige Liefergeld, d. i. das monatlich ausgesetzte Kostenpauschale, bezahlen soll. Die Befehle an die Kommission, die bezüglichlichen Akten der schlesischen Kammer einzusenden, ergehen unter dem 26. Mai 1635. Die Tätigkeit der schlesischen Kammer in dieser Sache soll sich nach dem Akt vom 11. Februar 1635 auf eine Reassumierung der der Troppauer Kommission zugeteilten und auf die Befriedigung der auf diese Konfiskation verwiesenen Parteien erstrecken. Daß aber keine weiteren Konfiskationen beabsichtigt sind, zeigen die Akten vom 13. April 1635, in denen ausdrücklich des den Städten Jägerndorf und Leobschütz gewährten Pardons gedacht sowie der Kommission anbefohlen wird, bezüglich des rückständigen und fortlaufenden, für den Kaiser reservierten Wein- und Biertäzes (*»Täz«* = *datio*, Akzise auf diese Getränke) nicht weiter in die genannten Städte sowie in Troppau zu dringen, sondern die Sache in suspenso zu lassen.

Bezüglich der auf jene Konfiskationen — es befinden sich darunter vielfach Schuldverschreibungen namentlich der Familie Praschma — gewiesenen Parteien sind zunächst zu nennen: Hans Moritz Freiherr von Rödern mit 5000 fl. bewilligtem Gnadengeld, 300 fl. rheinisch für Getreide und schließlich 2662 schlesischen Talern, die aber erst näher erläutert werden müssen (Akten vom 7. Februar und 7. Juli 1635, 11. Februar 1636; ferner die Jesuiten in Znaim mit 1200 fl. für die Stiftung ihres Kollegs daselbst, die von den konfiszierten Gütern Bochtitz-Bohuditz und Wedrowitz in Mähren³⁾ hierher transferiert wurden, aber bis 1639 nicht bezahlt waren (Akten vom 24. November 1635, 11. Februar 1636 und 29. August 1637). Unter anderen kleinen Anweisungen findet sich auch eine von 3755 Talern für den Predigerkonvent zu St. Wenzeslaus in Troppau auf Jägerndorfer Strafgelder und den Kaspar Lorischen Hof, doch besteht diesbezüglich die Alternative der Befriedigung aus anderen ähnlichen Mitteln (Akten vom 3. April 1635). Schließlich war ein Drittel der Troppau-Jägerndorfer Konfiskationen im Betrage von 72.320 fl. für den Fürsten Karl Eusebius von Liechtenstein, den Sohn Karls

¹⁾ G. Biermann, *Gesch. der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, Teschen und Jägerndorf. Teschen, Prochaska, 1874, SS. 526 ff.*

²⁾ Ders., *ebds.*

³⁾ Wolny, *Topographie Mährens, III. Band (Znaimer Kreis), Seite 92.*

von Liechtenstein, Herrn von Troppau und Jägerndorf, bestimmt. Zur Abstattung derselben verblieben noch bei der Wiener Hofbuchhaltung konfiszierte, freilich, wie zugestanden wird, schwer einbringliche Schuldverschreibungen in der Summe von 9253 Talern $44\frac{1}{2} h = 11.10 + fl. 20\frac{1}{2} kr$ rheinisch (Akten vom 2. und 27. Februar 1635, 11. Februar 1636).

Im Zusammenhang damit stehen auch die 1631 konfiszierten und dem Alchymisten Michael Freiherrn von Sendivoy oder Sendivogius¹⁾ überlassenen Güter Krawarn und Kauthen (Rg. Oppeln, Kr. Ratibor). Auf diesen haften 9000 fl. Schulden, deren Bezahlung die Troppauer Kommission fordert; doch werden sie von jenen Gütern transferiert und durch eine Praschmasche Obligation gedeckt (Akten vom 29. August 1635, 12. Jänner und 4. September 1636, 3. Juni und 14. September 1637). Demselben Sendivoy wurden auch 4000 Taler, welche die Troppauer Landschaft dem Oberst Albrecht von Freyberg²⁾ zu zahlen hatte und die nach dessen Tode dem Fiskus anheimgefallen waren, übergeben. Die schlesische Kammer hat nun über die Bitte der gedachten Landschaft um Erlassung derselben zu berichten (Akt vom 4. September 1636).

Bielitz.

Prof. S. Gorge.

Zum Besitzwechsel des Herzogtums Jägerndorf im dreißigjährigen Kriege.

1523 war das Herzogtum Jägerndorf durch Kauf an den hohenzollerischen Markgrafen Georg von der Ansbacher oder fränkischen Linie, einen der ersten Anhänger der neuen Lehre, gekommen³⁾. Dieser vererbte es auf seinen Sohn Georg Friedrich, nach dessen kinderlosem Tode es Johann Georg aus der brandenburgischen Linie, dem zweiten Sohne des Kurfürsten Joachim Friedrich, zufiel. Nach der Ächtung Johann Georgs, eines Parteigängers des Winterkönigs, wurde Fürst Karl von Liechtenstein, der Statthalter Böhmens und schon seit 1613 Herr von Troppau, 1622 auch mit Jägerndorf belehnt⁴⁾. Doch gaben die Hohenzollern der Kurlinie, obgleich der Sohn Johann Georgs, Markgraf Ernst, erst 1642 kinderlos verstarb, ihre Ansprüche nicht auf, und zwar war es Kurfürst Georg Wilhelm (1619—1640), der von dem kaiserlich gesinnten Grafen Adam von Schwarzenberg geleitet wurde. Über diesen Punkt bewahrt das Wiener Hofkammer-(Reichsfinanz-)Archiv einige Akten:

Zunächst erhält der kurbrandenburgische Abgesandte Joachim Friedrich von Blumenthal einen Bescheid unter dem Signat Kaiser Ferdinands II. (1619—1637), daß wegen der im Namen des Kurfürsten gesuchten Restitution

¹⁾ A. Bauer, „Wiener Zeitung“, 18. Februar 1893.

²⁾ Biermann l. c.

³⁾ G. Biermann, *Gesch. der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, Teschen, Prochaska*, 1874, SS. 316 ff.

⁴⁾ Ebendasselbst, SS. 359 ff.

des Herzogtums Jägerndorf diesmal aus gewissen Ursachen dem Kurfürsten nicht »deferiert« werden könne, und zwar wird als Hauptgrund angegeben, daß damit schon Fürst Karl von Liechtenstein belehnt sei und dies Konsequenzen für die Stände im Reich hätte; für seinen Schaden und Ruin werde der Kurfürst anderwärts und gelegentlich entschädigt werden. Ähnlich seien schon darüber am 7. Dezember 1624 Herzog Julius Heinrich von Württemberg und am 14. Juli 1628 Graf Adam Schwarzenberg beschieden worden (allgemeine Akten unter dem 17. Mai 1636). Nicht lange danach erhält auch die Hofkammer den Auftrag, bei den ihr unterstehenden Ämtern zu verordnen, daß die Akten bezüglich des in Streit gezogenen Fürstentums Jägerndorf und der Lehen in der Niederlausitz — die Lausitz war im Prager Frieden 1635 definitiv an Sachsen abgetreten worden — übersendet werden (allgemeine Akten vom 20. September und 2. Oktober 1636) und diesbezüglich schickt die schlesische Kammer in Breslau eine Relation ein, welche durch die geschichtlichen Daten, die sie enthält, für die rechtliche Seite der Frage von Bedeutung ist, daß nämlich König Ludwig II. von Böhmen und Ungarn, der bei Mohács 1526 umkam, 1523 dem Markgrafen Georg von Brandenburg und seinen Brüdern aus der fränkischen Linie den Ankauf von Jägerndorf erlaubt habe, aber nur für diese Linie, die mit Georg Friedrich, dem Sohne Georgs, erloschen sei, was auch später immer festgehalten wurde. Auch dürfe nach altem böhmischen Rechte König Wladislavs u. a. nichts von böhmischen Ländern wegkommen (allgemeine Akten vom 19. November 1636).

Bezüglich der erwähnten eventuellen Entschädigung für die kurbrandenburgischen Ansprüche auf Jägerndorf und anderer Forderungen hat die schlesische Kammer über ein »Aequipollens anstatt des zu dem Fürstentum Jägerndorf allegierten Juris, dann Abstattung der sowohl bei den Markgräfitümern Ober- und Nieder-Lausnitz als daselbst bei der schlesischen Kammer versicherten Kapitalien und dannenhero angewachsenen Verzinsungen« zu berichten (allgemeine Akten vom 19. und 20. September 1636).

Bielitz.

Prof. S. Gorge.

Zum Besitzwechsel schlesischer Güter im dreißigjährigen Kriege.

In den Akten des Wiener Hofkammer-(Reichsfinanz)-Archivs stoßen wir sowohl bei den sogenannten allgemeinen als auch in den »Herrschaftsakten« wiederholt auf die Güter Oderberg (Bezirkshauptmannschaft Freistadt, Gerichtsbezirk Oderberg) und Beuthen (Ober-B., Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Beuthen). Die Geschichte dieser Güter erhebt sich über das lokale und erlangt allgemeines Interesse, weil sie zu jenen Gebieten gehören, die zwischen Österreich und Preußen strittig waren. Schon 1498 hatten Hans und Bernhard von Zierotin ihr Pfandrecht bei Beuthen und dem Zugehörigen an den Herzog Hans von Oppeln verkauft und es kam dann 1526 an den

damaligen Besitzer von Jägerndorf, den hohenzollerischen Markgrafen Georg von Ansbach. Nach dem Tode des Markgrafen Georg Friedrich, Herzogs von Jägerndorf, im Jahre 1603 nahm Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg Beuthen nebst Jägerndorf für seinen Sohn Hans Georg in Besitz. Letzterer verlor sie aber 1620 wegen seiner Teilnahme am böhmischen Aufstande. Während das Herzogtum Jägerndorf dem bereits mit Troppau belehnten Karl von Liechtenstein zufiel, erstand für die Güter Oderberg und Beuthen ein anderer Bewerber. Schon 1606 war Lazarus Henckel dem Älteren nochmals bewilligt worden, daß er Oderberg, Beuthen und Tarnowitz pfandschillingsweise löse. Er hatte 1603 dem Kaiser für die Türkenkriege 500.000 fl. dargeliehen, wofür ihm die genannten Güter verbürgt wurden, die aber der erwähnte Markgraf Hans Georg beanspruchte und 1608 besetzte (»Herrschaftsakten«, Faszikel O₁, 12. November 1602 und 6.–12. Oktober 1611). Am 17. Mai 1618 wurden endlich nach jahrelangen und mannigfachen vorausgegangenen Verhandlungen (ebds., 25. September und 27. Oktober 1607, 9. Oktober und 30. Dezember 1613, 11. Juni 1615) Oderberg und Beuthen, ursprünglich auf 232.000 Taler schlesisch (1 Taler schlesisch = 72 kr. = 1 $\frac{1}{6}$ fl. rheinisch), später wegen des höheren Geld- und Getreidezinses auf 280.000 Taler geschätzt, Lazarus Henckel dem Älteren gegen Auszahlung der 8000 (alias 9000) Dukaten Pfandschilling, 25.929 Taler 22 gl. 11 ¢ für Meliorationen und Übernahme der Schulden auf den beiden Hämmern Brünitz und Kochlowitz — bei letzterem hatte Henckel später wegen des von ihm überlassenen Salzhauses Ansprüche; (allgemeine Akten 7. September 1635 und 23. Juni 1636, »Herrschaftsakten« O₁ 30. März 1629) — in usu fructus derart überlassen, daß, falls die Güter verkauft werden, seine übrigen Summen das Prioritätsrecht darauf hätten und, falls dies nicht ausreichend wäre, aus anderem Einkommen der Länder gedeckt werden sollten (»Herrschaftsakten« O₁ 25. Jänner 1614 und 26. Juni 1618). Endlich wurden beide Güter, Oderberg und Beuthen, nach gleichfalls längeren Verhandlungen 1629 Lazar Henckel von Donnersmarck dem Jüngeren definitiv gegen eine Entschädigung von 50.000 fl. an die Erben Karls von Harrach, dem die Erbherrlichkeit daselbst zugesichert worden war, und gegen gewisse Vorbehalte für den Kaiser — Patronat, Religionssachen, Bergwerke, Vorrecht des Kaufs für ihn und Verkauf nur an eine ihm genehme Person, überhaupt Oberregalien und Oberhoheitsrechte — überlassen (»Herrschaftsakten« O₁ 24. und 26. März, 18. April, 26. Mai und 3. Oktober 1629). Auch wurde ihm für seine Schadensansprüche, die sich bis 1625 auf 367.765 Taler 27 kr. beliefen, eine kaiserliche Obligation in der Höhe von 80.000 fl. ausgestellt (ebendasselbst und »Herrschaftsakten« O₁ 30. März 1629 und andere undatierte). Am 18. Dezember 1636 wurde der kaiserliche Rat Lazar Henckel in den Herrn- oder Freiherrnstand von Donnersmarck zu Vösendorff, zum Erbherrn auf Oderberg und Beuthen (allgemeine Akten 27. Mai 1637) und Beuthen 1697 von Kaiser Leopold I. zur freien Standesherrschaft erhoben. — Was schließlich die Rechtsfrage anbelangt, so sei hier nur darauf hingewiesen, daß in einem für Jägerndorf wichtigen Akte, dessen bereits an dieser Stelle früher gedacht wurde, es heißt, daß stets die Abtretung von Jägerndorf für die fränkische und nicht für die brandenburgische Linie der Hohenzollern gegolten, daß sich aber auch jene ohne Recht in den Besitz von Oderberg, Beuthen, Tarnowitz und Pertinentien gesetzt habe (allgemeine Akten 19. November 1636).

Schließlich sei noch zweier Güter in den Gebieten des ehemaligen Herzogtums Jägerndorf und des dem Bistum Breslau zugehörig gewesenen Fürstentums Neisse gedacht, und zwar zunächst in letzterem des Gütleins Kreisewitz (Rgbez. Oppeln, Kr. Leobschütz). Dieses war nach Wolfgang Hindl eingezogen worden und Hofkammerrat Wolf Fenckh bittet, daß man es ihm für seine Hofpräensionen im Betrage von 12.000 fl. (10.000 fl. und zweijährige Hofkammerratsbesoldung à 1000 fl.) überlasse. Ferner bittet der Fiskal in Schlesien, Martin von Knebelsdorf, daß man ihm das Gut Wanowitz (Rgbez. Oppeln, Kr. Leobschütz), das noch in die Rechtssphäre der bereits behandelten Troppau-Jägerndorfer Konfiskationskommission fiel, als »Gnadenrekompens« überlasse. Die Taxe desselben, 53.533 fl., ist keine so geringe. Außerdem bittet er um die Verleihung des kaiserlichen Rattitels und um einen zollfreien Paßbrief für 68 Wagen schweren Weins.

Bielitz.

Prof. S. Gorge.



Literarische Anzeigen.

Franz X. Gröger, Niklasdorf im Bielatal. — Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte des Bezirkes Freiwaldau in Österr.-Schlesien. Niklasdorf, Verlag des Verfassers, 1904.

Aus der mit großem Fleiße zusammengetragenen Arbeit, von dem geistlichen Verfasser Sr. Eminenz, dem Kardinal Kopp in Breslau gewidmet, kommt für unsere Zwecke das verarbeitete Urkundenmaterial in Betracht. Über Niklasdorf wird ausgeführt: In einer Urkunde vom 31. August 1263, betreffend die Organisierung der Vogteien Neisse und Ziegenhals, werden 8 Dörfer um Ziegenhals genannt, darunter Niklasdorf, Endersdorf und Kohlsdorf. Niklasdorf (villa Nikolai) ist hier zum erstenmale erwähnt. Diese Ansiedler in der Talsole der Biela waren Bergleute, die hier auf Eisen gruben. Auch weiter aufwärts bei Sandhübel waren Bergleute tätig. Sie bauten auf dem heutigen Kirchberge dem Schutzpatron der Bergleute, dem hl. Nikolaus, eine Kapelle, um die der Ort Niklasdorf entstand. Kirchlich gehörten bis 1742 alle umliegenden Orte zum Erzpriesteramte Ziegenhals. Zum zweitenmale wird der Ansiedlung im Jahre 1268 Erwähnung getan, aus welchem eine urkundliche Zession des Breslauer Bistumsverwesers an den ersten Vogt von Ziegenhals stammt, die ihm gegen Dienstleistung im Kriege den 3. Pfennig in Stadt Ziegenhals und den 7 Scholtiseien, darunter Niklasdorf und Kohlsdorf, verstatet. In dem vom Verfasser eingesehenen Gründungsbuch von Kloster Heinrichau bei Reichenbach in Preuß. Schlesien sind unterm 12. Juli 1284 66 Ortschaften mit der Hufenzahl genannt, darunter 11 im k. k. Anteile Schlesiens mit 29 großen Hufen, 9, unter diesen auch Kohlsdorf und Niklasdorf, ohne Hufenzahl. Der Dorfschulze sprach in minder wichtigen Fällen Recht, in schwierigeren konnten die Dorfbewohner das Stadtgericht von Ziegenhals anrufen, welchem sie hörig und zehentpflichtig waren.

Die Hussitenkriege brachten (1428) für Neisse, Ziegenhals und seine Umgebung furchtbare Prüfungen, doch ist von Niklasdorf selbst in den bezüglichen Urkunden nicht die Rede. 1445 hatte das Gebiet wieder von dem Kriege zwischen dem Bischof Konrad von Öls und seinem Bruder Herzog Konrad dem Weißen von Öls, der vom schles. Adel und dem Troppauer Herzog Wilhelm unterstützt wurde, zu leiden. Die Streitigkeiten zogen sich durch 5 Jahre hin. Zehn Jahre später mußte der Breslauer Bischof eben dieses Gebiet gegen die Ansprüche raublustiger Adeliger und schließlich des Böhmenkönigs Georg v. Podjebrad verteidigen. Der Bischof siegte (1468). In diesen Zeiten litt der Bergbau und dem endlichen Waffenfrieden folgten Überschwemmungen (1472). Von der Reformation wurde das Bielatal nicht betroffen. Ebenso war es den Verheerungen des 30-jährigen Krieges nicht so ausgesetzt wie die umliegenden Ortschaften, worüber Verfasser manch interessantes Detail bringt. Doch vermißt man eine übersichtliche Anordnung. Von den sittlichen Folgen des Krieges blieb der Ort jedoch nicht frei. Der Hexenwahn forderte in Niklasdorf von 1639–1651 22 Opfer, darunter allein im letzten Jahre vom 5. Juli bis 29. September 16. — Dazu forderte zwischen 1628 und 1635 die Pest ihren harten Tribut.

Damit schließen die geschichtlichen Aufzeichnungen, die nach des Verfassers Angaben bis 1672 reichen, in welchem Jahre Niklasdorf selbständige Pfarre wird. Das Folgende soll in einem 2. Bande erscheinen. Der zweite Teil der Arbeit befaßt sich mit der engeren Geschichte der Niklasdorfer Pfarrkirche bis auf unsere Tage. Man findet darin viel Lokalgeschichtliches, das vom nächsten Darsteller schlesischer Geschichte nicht wird übersehen werden dürfen. Verfasser benützte außer dem Pfarrgemeinde- und Schularchiv zu Niklasdorf Privaturkunden, die im Texte genannten Urkunden, Chroniken von Pfarren und Schulen der Umgegend, besonders Neisse und Ziegenhals.

Gröger hat folgende Urkunden zum erstenmale mitgeteilt: S. 22–29.

In der Pfarrei zu Ziegenhals betreffend den Ziegenhalser Kirchenwald, welcher von dem Kreuzpropsten zu Breslau Dr. Georg Junkermann der Kirche zu St. Laurenz in Ziegenhals testamentarisch vermacht worden war.

1527, Mittwoch nach Ma e. Lichtmeß, Ottmachau.

Der Ziegenhalser Hauptmann Christoph Adels schlichtet den Streit zwischen der Kirche St. Laurenz zu Ziegenhals und den Herren von Endersdorf (Andreas Urberer und Mathäus von Logau), welche das Testament Dr. Junkermans anfochten, zu Gunsten der Kirche.

(Im Wortlaute mitgeteilt.)

1544, am Tage St. Bartholomä, Neisse.

Der Breslauer Bischof Baltasar von Promnitz (1539—1562) genehmigt das Testament des Propstes Dr. Junkermann und die Erbschaft der Lorenz-Kirche. (Im Wortlaute mitgeteilt.)

1566, ohne Tagesdatum und Ortsangabe.

Die Bevollmächtigten des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562—1574) legen einen Streit zwischen der Herrschaft in Niklasdorf und den Vertretern der Kirche in Ziegenhals dahin bei, daß der Kirchenwald unterhalb Niklasdorf dem Herrn auf Niklasdorf zufalle und die Waldung im Oberdorfe, deren Grenzen angegeben sind, der Kirche gehöre. Auch das freie Ein- und Ausfuhrrecht, z. B. von Holz, wird zugesichert. (Im Wortlaute mitgeteilt.)

1591, 5. April, Prag.

Kaiser Rudolf II. bestätigt die Rechte des Herrn von Niklasdorf, Edlen von Bibritsch, welche ihm 1566 eingeräumt wurden, auch das Recht, zu weiden und zu jagen.

(Im Wortlaute mitgeteilt.)

1592, 3. Dezember, ohne Ort.

Der Breslauer Bischof Andreas von Jerin (1585—1596) bestätigt »seinen Erenfesten lieben getreuen Wol. H. v. Bibritsch zu Niklasdorff.« (Auszüglich mitgeteilt.)

1595, 7. Jänner, ohne Ort.

Bestätigt das Kaiserliche Privileg. vom 5. April 1591.

1724 enthält die genauen Grenzen des Kirchenwaldes.

Zur Geschichte der Niklasdorfer Pfarrkirche befinden sich auf S. 40—49 wichtige Nachrichten aus den Pfarrbüchern von Niklasdorf und Endersdorf, auf Seite 60—66 interessante Berichte über die Leistungen Niklasdorfs im siebenjährigen Kriege an Kriegskontributionen, so zwei Schriftstücke im Gemeindearchiv: 1. Recrutierungskosten vom 1. July 1757; 2. Rechnung über Einnahm und Ausgab bey der Gemeinde Niklasdorf vom Jänner 1758 bis Februar 1759 u. a.

Dann findet sich Urkundenmaterial zur Geschichte der Niklasdorfer Dorf-Scholtisei S. 62 ff.

Kaspar Hannigs Jahrbuch endlich bringt eine Chronik von Niklasdorf von 1803—1846. Wir haben alle Ursache, Größer für seine Bemühungen dankbar zu sein

Die Volksschule in Mähren und österr. Schlesien; Kap. 5 des X. Buches der »Geschichte der österreichischen Volksschule« II. Bd. Graz, 1904, von Dr. Anton Weiß, k. k. o. ö. Universitätsprofessor in Graz.

Seit dem Werke Helferts (Die Gründung der österr. Volksschule) über die Volksschule in Österreich hat sich vor Weiß niemand mehr an diese schwere Aufgabe gemacht. Er behandelt auf Grund der Archivalien im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, im k. k. Unterrichtsministerium und anderer Archive, die gesamte Literatur in den Kreis ziehend, die Geschichte der österreichischen Volksschule bis 1848. Der zweite Band umfaßt die Zeit von 1792—1848, handelt also über eine Periode, welche man in der Schulgeschichte bisher in den unerfreulichsten Farben gemalt sah. Nach diesem grundlegenden Werk wird man darüber gerechter urteilen lernen, wie überhaupt die franzisäische Zeit noch lange nicht ihrem wahren Werte nach gewürdigt ist. Keine Lehrerbibliothek darf dieses Werk entbehren. Das ist aber nicht allein der Grund dieser Zeilen, daß auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht werden soll, sondern es enthält der 2. Band im X. Buche von S. 868—895 eine übersichtliche Zusammenstellung der Geschichte der schlesischen und mährischen Volksschule. Zwar sagt der Verfasser im Vorworte »Die Schulgeschichte der einzelnen Länder . . . beansprucht keine Vollständigkeit, doch dürften diese Skizzen und Übersichten über die »Verbreitung des Schulwesens in den einzelnen Provinzen Österreich« jenen nicht unwillkommen sein, welche einigen Einblick in dieselbe zu gewinnen oder mit Hilfe einheimischer Quellen eine breitere Darstellung der Schulgeschichte ihrer Provinzen zu liefern beabsichtigen.«

Doch findet man in diesem Bilde zum erstenmale auf Grund der vorhandenen Literatur und neuer Quellen ein übersichtlicheres Bild der mähr.-schles Volksschule, weshalb es wohl notwendig ist, darüber zu referieren.

Nach der am 6. Dezember 1774 erlassenen und durch Felbiger geschaffenen »allgemeinen Schulordnung für die Trivial-, Normal- und Hauptschulen in sämtlichen k. k. Erblanden« ging man auch in Schlesien daran, das Gesetz durchzuführen. Wie in Mähren der Gubernialrat Marquis de Ville, so war in Schlesien der k. k. Amtsrat à Sole eifrig bemüht. Am 3. November 1775 wurde in Troppau in Gegenwart des Präsidenten Grafen v. Harrach die erste Normalschule eröffnet. Bald folgten in Schlesien andere Schulen, die hier nötiger waren als anderswo. Nach einem Berichte des k. k. Amtes im Herzogtume Schlesien, de dato Troppau, 9. Sept. 1772 besuchten im Jahre 1771 im Fürstentum Teschen und Bielitz von 26.696 schulpflichtigen Kindern nur 310, im Fürstentum Troppau und Jägerndorf von 25.339 nur 1604, im Fürstentum Neisse von 7500 nur 445, also im ganzen von 58.535 nur 2259 Kinder die Schule. Beim Regierungsantritte Kaiser Josef II. befanden sich in Schlesien eine Normalschule zu Troppau (282 Schüler), 4 Hauptschulen (Teschen, Jägerndorf, Freudenthal und Weißwasser, 307 Schüler) und 126 Trivialschulen mit 3599 Schülern.) Alle 131 Schulen waren von 4188 Schülern besucht. Nach der Vereinigung der schlesischen und mährischen Landesverwaltung (23. Juli 1782) wurde das schlesische Schuldirektorat kassiert und die schlesische Volksschule der mähr. Normalschul-Oberdirektion (Ignaz Mehoffer) unterstellt. Die Troppauer Normalschule wurde Hauptschule, blieb jedoch mit dem Rechte der Lehrerbildung ausgestattet. (Direktor Franz Anton Schrämbl.) In der ersten Hälfte der 80er Jahre nahm das Schulwesen jedoch einen bedeutenden Aufschwung, wie ja bekannterweise die Verdienste Josef II. für die Volksschulbildung die größten sind. Auch die franzisäische Zeit zeigt für die Hebung der Volksschule großes Verständnis. In Schlesien findet man bereits 5 Hauptschulen (Troppau, Teschen, Jägerndorf, Freudenthal und Weißwasser, letztere von den Piaristen erhalten) und eine ganze Reihe von Stadt- und Landtrivialschulen, in Troppau allein am Ende des Jahrhunderts 5. (Vgl. meinen Aufsatz in der »Tropp. Ztg.« Nr. 37, 38, 39, 40 vom 15., 16., 17. und 18. Februar 1905.) Genauere Angaben über die Schulverhältnisse in Schlesien am Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts vermißt man leider völlig. Hier hätte die Forschung noch eine reiche Arbeit zu leisten. Jedenfalls ist trotz aner kennenswerter Fortschritte der Schulbesuch, manchmal irritiert durch die Kriegswirren, noch kein idealer. Als Gründe dafür geben die Ordinarie die Armut der Eltern, den Mangel an Dienstgesinde, die große Entfernung der Wohnung von den Schulorten namentlich im schles. Gebirge, die schlechte Besoldung der Lehrer u. v. a. an. Dem verschloß sich das mähr.-schles. Gubernium, wie aus seinem Berichte vom 9. November 1810 zu ersehen, nicht, indem es namentlich die schlechten Besoldungsverhältnisse anerkennt, es stellt auch manche Übelstände ab, ohne jedoch radikal einzugreifen. Indessen bessert sich die Volksschule namentlich seit 1814 ständig, auch im gebirgigen Teile Schlesiens. Leider sind unter den Zahlen stets mährische und schlesische Schulen gemeinsam geführt, so daß der Anteil unseres Kronlandes nicht zu ersehen ist. Unter den Schulförderern ist für diese Zeit besonders Franz Heinz, Lehrer der Jägerndorfer Hauptschule, und der Bielitzer Magistrat genannt. Die Stadt Troppau sorgte ebenfalls unermüdlich für ihren Bezirk. Für die 20er Jahre werden für ihre Verdienste um die Hebung des Volksschulwesens mit der Ehrenmedaille belohnt: Josef Questl, Stadtlehrer in Jägerndorf; Andreas Kuhn, Triviallehrer in Braunsdorf. Genannt sind ferner Schulinspektor Heinrich Schmied zu Freudenthal, Josef Dostal, Schuldistriktaufseher und Erzpriester von Bielitz, »welcher alle Einleitungen getroffen, die dortige Schule, ohne den Schul- und Religionsfonds im geringsten in Anspruch zu nehmen, zu einer Hauptschule zu erheben, auch sonst für Errichtung von Schulen sich bemüht«; Graf Bissy in Johannesburg, auf dessen Kosten die Kinder in der Obstbaumkultur durch einen von ihm selbst bezahlten Gärtner unterrichtet wurden; Theodor Nitsche zu Johannesburg; Ignaz Linke zu Weidenau; der Jägerndorfer Erzpriester Schilder; der Friedecker Dekanatsverweser Paul Prutek; die Magistrate von Jägerndorf und Freudenthal. (Bericht des mähr.-schles. Gub. 31. III. 1826.) Trotz aller Schwierigkeit namentlich materieller Natur hob sich die Volksschule langsam aber stetig, wobei zu bemerken ist, daß nicht nur auf die Vermittlung des Lesens, Schreibens, Rechnens und der Religion, sondern auch auf praktische Kenntnisse Rücksicht genommen wurde. Was den Zeichenunterricht anlangt, so waren 1818 in Mähren und Schlesien 10 Zeichnungsschulen und zwar in Schlesien an den Hauptschulen zu Freudenthal unter dem Piaristen P. Niesner mit 17 Schülern, zu Jägerndorf unter dem Lehrer Peschke mit 32 Schülern, zu Teschen mit 23 Schülern und zu Troppau unter dem Lehrer Biela mit 24 Schülern. Akatholische Schulen gab es damals in Mähren und Schlesien 57, davon 21 augsburgisch, 16 helvetisch. Ihre Zahl stieg bis zur Mitte des Jahrhunderts auf 109.

Besondere Zahlen für Schlesien gibt Weiß nur für die Jahre 1830 und 1847.
Im Jahre 1830 waren:

	V o l k s s c h u l e n						
	Haupt-, Trivial- und Mädchenschulen			Wiederholungs- schulen		Summe der Schüler	
	Zahl	schul- fähige	schulbe- suchende	Zahl	Schüler	Männlich	Weiblich
		Kinder					
Troppau, Stadt	4	1.114	1.114	3	286	1.003	397
Troppau, übriger Kreis .	218	32.258	31.612	213	15.631	24.106	23.137
Teschen	114	21.725	15.179	113	9 614	13.500	11.293
	336	55.097	47.905	329	25.531	38.609	34.827

Im Jahre 1847:

	V o l k s s c h u l e n						
	Haupt-, Trivial- und Mädchenschulen			Wiederholungsschulen		Summe der Schüler	
	Zahl	schul-fähige	schulbe-suchende	Zahl	Schüler	Männlich	Weiblich
		Kinder					
Troppau, Stadt	4	1.418	1.418	3	470	1.219	669
Troppau, übriger Kreis .	240	34.210	33.888	230	17.086	25.817	25.157
Teschen	135	30.749	22.804	136	14.367	19.298	17.873
	379	66.377	58.110	369	31.923	46.334	43 699

Im Jahre 1842 war an der Teschener Hauptschule der zweite Jahrgang der IV. Klasse, im nächsten derselbe auch zu Troppau eingerichtet. Inwieweit die Bestrebungen nach Ausgestaltung des Volksschulunterrichtes in Bezug auf bessere Ausbildung der Lehrkräfte, Musik- und Gesangsunterricht, Industrial- und Mädchenunterricht für Schlesien von Erfolg begleitet waren, ist aus der Darstellung infolge Mangels an Quellen nicht zu ersehen. Jedenfalls ist jedem Lehrer Gelegenheit geboten, der Geschichte seiner Anstalt nachzuforschen, damit der oben ausgesprochene Wunsch des Verfassers der »Geschichte der österr. Volksschulen« recht bald in Erfüllung gehe. Möge diese Anregung auf fruchtbaren Boden fallen!

S. Gorge, Übersicht der Geschichte Österreichisch-Schlesiens; Bielitz 1904, im Selbstverlage des Verfassers.

Eine unter gewissenhafter Benützung der wichtigsten neueren Literatur verfaßte Arbeit, die ein übersichtliches und rasch orientierendes Bild der zerissenen österr.-schles. Geschichte gibt. Ein ausgezeichnete Ansatz zu einer neuen Heimatskunde.

Dr. C. Knaflitsch.

Zeitschriften.

Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Jahrg. 1905, Heft 1—2, u. a. enthaltend eine auch für Schlesien sehr wichtige Arbeit von Berger: »Die Kolonisation der deutschen Dörfer Nordmährens«, auf welche wir noch zurückkommen; ferner: Bretholz, Cosmas und Christian. — Trampler, Die Burg Holstein bei Sloup. — Eschler, Die Flurnamen am südmährischen Thayaboden. — Schenner, Quellen zur

Geschichte Znains im Reformationszeitalter. (Fortsetzung). — Knaflitsch, Einiges über die schauspielernde Tätigkeit der Troppauer Ordensleute. (Fortsetzung). — Unter den Miszellen: Kettner, Daniel Pashasius von Osterberg. — Rzehak, Ein Bronzefund bei Wollenau (Bezirk Ung.-Brod). — Rzehak, Ein altertümliches Vorratsgefäß. — Buchberger, Aus dem Archiv von Fulnek. — Der Inhalt der anderen Hefte soll allmählich nachgetragen werden.

»Oberschlesische Heimat«, Zeitschrift des Oberschlesischen Geschichtsvereines; herausgegeben von Dr. O. Wilpert. I. Bd. Oppeln 1905. Aus dem 1. Hefte: Chrzaszcz, Zur Geschichte von Boitschow im Kreise Tost-Gleiwitz — Nowak, Reisen König Friedrich Wilhelms II. durch Oberschlesien. — Sprotte, Das Museum in Oppeln. — Aus der angegebenen Literatur: Schlesische Kümmerisbilder (Jahresbericht des Neisser Kunst- und Altertumsvereines 1904). — Dittrich, Urnenfund in Matzwitz, Kr. Neisse, ebenda. — Ruffert, Neisses früherer Weinhandel, ebenda. — Masner, Ein Schmuckfund aus dem Mittelalter (in Oppeln). (Jahresber. des schles. Mus. f. Kunstgew. u. Altert. III. Bd. 1904.) — Aus dem 2. Hefte: Chrzaszcz, Zur älteren Geschichte der Stadt Kieferstädtel. — Wilpert, Oberschlesische Gemeindesiegel, besonders des Kreises Leobschütz. — Schneider, Streiflichter auf die kirchliche Baukunst Oberschlesiens. — Aus der angegebenen Literatur: Nentwig, Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien, umfassend die Jahre 1900—1903. Breslau, Aderholz, 1904. Schulte, Die mittelalterliche Mühlenindustrie im Neiße-Ottmachauer Bistumslande (»Schles. Volkszeitung«, 1905, Nr. 235). — Stauf, Geschichte der Pfarrkirche zu Oppeln (»Oppelner Nachrichten« 1901, Nr. 259, 263, 266, Blatt I. u. II, 285, 290). — Auszug aus dem Protokolle des Magistrats der Stadt Ratibor vom 6. Juni 1663 (»Oberschles. Anz.« 2. 4. 02.) — Schaffer, Ratibor, wie es war, ward und ist. Ratibor, Schimitzek 1904). — Seger, Der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler. Denkschrift der Kommission der deutschen anthropolog. Gesellschaft, 1904.





Abbildung 2.



Abbildung 3.





Abbildung 1.



Abbildung 7.



Abbildung 8.





Abbildung 4.



Abbildung 5.



Abbildung 6.



Der Zeitschriftsausschuß des städtischen Museums besteht aus folgenden Mitgliedern:

Walther Kudlich, k. k. Landesgerichtsrat, Gemeinderat der Stadt Troppau und
Landtagsabgeordneter, Obmann.

Franz Hofmann, k. k. Professor und Gemeinderat.

Dr. Gottlieb Kürschner, k. k. Schulrat, Landesarchivar, k. k. Konservator.

Moritz Hartel, Architekt, Kustos des städt. Museums.

Dr. E. W. Braun, Direktor des Kaiser Franz Josef-Museums für Kunst und
Gewerbe, k. k. Konservator.

Dr. Karl Knaflitsch, k. k. Gymnasialprofessor.

Beiträge für die Zeitschrift wollen entweder an Professor **Knaflitsch**
oder an **Dr. Braun** gesendet werden.

**Bezugsanmeldungen, Abnehmerzahlungen, Anfragen nicht literarischer
Natur** sind an Herrn Kanzlisten **Eduard Balzer**, Ortsschulratskanzlei, Rat-
haus, zu richten. Ebendorthin mögen auch Bücher und Zeitschriften, über
welche die Herren Verfasser eine Besprechung wünschen, gesendet werden.

Preis des einzelnen Heftes 1 K 20 h, des ganzen aus 4 Heften in
der Stärke von je 3 Bogen bestehenden Jahrganges 4 K. Abnehmer desselben
wollen nach Erhalt des 1. Heftes den **Jahresbetrag** (4 K) an obige Adresse ent-
richten.



1 Heft, 4 K 20 h



Druck von Adolf Dredisler, Troppau.

